Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 105 — **Sonntag, den 31. August 1930** — **79. Jahrgang**

Am 13. Dezember Warschauer Sejmwahl?

Kommt es zur Auflösung des Sejms? — Beratungen zwischen Moscicki und Pilsudski

Warschau. Seit dem Marschall Pilsudski die Regierungsleitung übernommen hat, tauchen immer neue Gerüchte über Sejmauflösung auf. In politischen Kreisen Warschaus spricht man von der Sejmauflösung am 13. September. Am 13. Dezember sollen nach diesen Gerüchten die Sejmwahlen stattfinden. Nach demselben Gerücht wird die Verfassung durch ein Dekret des Staatspräsidenten abgeändert und eine neue Wahlordnung aufoktroyiert. Gleichzeitig wird erzählt, daß der Marschall Pilsudski am 29. November, am 100. Jahrestage des Novemberaufstandes eine Kundgebung an das Volk herausgeben wird und dieser Tag soll eine Wendung in der inneren Politik Polens bringen.

In anderen politischen Kreisen glaubt man wieder an die Sejmauflösung nicht. Man weist nämlich daraufhin, daß vor einem Jahre nach dem Offiziersbesuch im Sejm die Situation wesentlich zugespitzter war und dennoch hat der Marschall vor dem Sejm kapituliert, indem Professor Bartel vorgeschoben wurde. In diesen Kreisen wird damit gerechnet, daß auch diesmal der Marschall vor dem Sejm weichen wird.

Warschau. Um 6 Uhr nachmittags fand eine Sitzung des Ministerrats statt, an dem der Ministerpräsident Pilsudski teilgenommen hat. Die Sitzung dauerte 1 Stunde. Daraufhin begab sich der Marschall auf das Schloß zum Staatspräsidenten und verweilte dort bis spät in die Nacht. Im Zusammenhange mit dieser Unterredung spricht man von einer bevorstehenden Sejmauflösung.

Ueberfall auf den Vizemarschall des polnischen Sejm

Warschau. In die Wohnung des Vizemarschalls des polnischen Sejm, Dąbski, die in der Warschauer Vorstadt Zoliborz liegt, drangen am Freitag abend vier Offiziere ein, die den opositionellen Führer überfielen und verprügelten. Ein Unteroffizier hielt inzwischen auf der Straße Wache. Als Leute aus der Nachbarschaft herbeieilten, verschwanden die Offiziere. Dąbski ist einer der Führer der Zentrolinken Opposition, die Pilsudski in einem letzten Interview heftig angegriffen hat.

Im Osten nichts Neues

Poincaree über die Ostgrenzen — Angriffe gegen den Reichspräsidenten

Berlin. In der Sonnabend-Morgenausgabe der „Berliner Börsenzeitung" nimmt der ehemalige Präsident der französischen Republik, Poincaree, unter der Ueberschrift „Im Osten nichts Neues" zu der Frage der Revision der Ostgrenzen Stellung. Die „Börsenzeitung" weist in einer Kopfnote darauf hin, daß sie die brutal deutliche und für die französische Politik charakteristische Stellungnahme von Poincaree bringe, um eine deutsche Antwort zu ermöglichen. Diese Antwort werde Herrn Poincare in der Sonntagausgabe des Blattes durch Minister Treviranus erteilt werden. Die Ueberschrift des Aufsatzes stamme vom Verfasser, auch die Uebersetzung ins Deutsche ist von französischer Seite geschehen. — In dem Artikel weist Poincaree zunächst darauf hin, daß die Ablehnung der von Clemenceau gewünschten Sicherheitsverträge durch Amerika und England zu einem Bersten der Hauptsäule von Versailles geführt habe. Trotzdem sei Frankreich bestrebt gewesen „den Tempel des Friedens" (gemeint ist der Versailler Vertrag) zu erhalten. Der Verzicht auf die Verfolgung der sogenannten deutschen Kriegsverbrecher, die Annahme des Dawesplanes, des Youngplanes und die vorzeitige Räumung des Rheinlandes. — Das alles habe nach Poincaree immer wieder das Gespenst der Revision in unmittelbare Nähe gebracht. Poincaree erhebt sodann einen scharfen Angriff gegen den Reichspräsidenten indem er sagte: „Wie können unsere Nachbarn, wenn sie wirklich bei der Errichtung eines Dauerfriedens mitwirken wollen, sich nicht über die Gefahr Rechenschaft geben, die gegen die Ruhe Europas durch den vielgesichtigen aber immer gleichgemeinten Angriff des Präsidenten Hindenburg Wirths und Treviranus anstürmt?" — Und unter Hinweis darauf, daß Deutschland sich durch Unterzeichnung des Dawespaktes den Weg zu einer Revision verbaut habe, untersucht Poincaree sodann die vertraglichen Möglichkeiten einer Aenderung der Ostgrenzen und sagt, außer dem Artikel 19 gebe es noch einen Artikel 5, auf Grund dessen die Entscheidungen des Haager Gerichtshofes oder des Völkerbundsrates einstimmig gefällt werden müßten. Es genüge der Widerstand Polens und Artikel 19 habe keine Möglichkeit, ins Spiel zu treten. Außerdem sei aber auch zu bezweifeln, daß man jemals für den Korridor oder Oberschlesien eine Lösung finden werde, die besser als der gegenwärtige Zustand wäre und ebenso dem Standpunkt des Reiches wie dem Polens gerecht werden würde.

Die Diktatur im Memellande

Mißtrauensvotum für das neugebildete Direktorium — Auflösung des memelländischen Landtages

Memel. Nach Eröffnung des memelländischen Landtages am Freitag erklärte der Abgeordnete Gubba im Namen der deutschen Mehrheit, daß das vom litauischen Gouverneur des Memelgebietes eingesetzte Direktorium Reisgys-Dugnus-Czeskleba das Vertrauen der überwiegenden Mehrheit des Landtages und der memelländischen Bevölkerung nicht besitze. Die vom Gouverneur zu Landesdirektoren ernannten Persönlichkeiten seien weder in politischer noch in rein sachlicher Beziehung fähig, die Geschicke des Memellandes auch nur vorübergehend zu leiten. Die Mehrheitsparteien sahen sich daher veranlaßt, dem Direktorium das Vertrauen abzusprechen. Unter Betonung ihres Parteistandpunktes schlossen sich dieser Erklärung die Vertreter der Sozialdemokraten und Kommunisten an.

Der Vertreter der litauischen Minderheit, die nur vier Vertreter im Landtage hat, Abgeordneter Borchert, gab eine Erklärung ab, in der er den Mehrheitsparteien zunächst den Vorwurf machte, sie hätten die Verhandlungen zur Direktoriumsbildung dadurch gestört, daß sie nur zwei Kandidaten für den Präsidenten des Direktoriums namhaft gemacht hätten. Borchert beantragte über das Mißtrauensvotum zur Tagesordnung überzugehen.

Abg. Gubba widerlegte die Ausführungen Borcherts und machte ergänzende Ausführungen über die Verhandlungen zur Direktoriumsbildung zwischen den Mehrheitsparteien und dem litauischen Gouverneur. Noch am Donnerstag abend und Freitag seien auf Betreiben litauischer Kreise Versuche gemacht worden, eine Einigung ohne Krisis zustande zu bringen, die jedoch an den unerhörten Forderungen des litauischen Gouverneurs gescheitert seien.

In der anschließenden Abstimmung wurde dem Direktorium mit 25 Stimmen bei vier Stimmenthaltungen der litauischen Minderheit das Vertrauen entzogen. Landespräsident Reisgys zog darauf zur allgemeinen Ueberraschung des Hauses das bereits fertiggestellte Auflösungsdekret des litauischen Gouverneurs aus der Tasche und erklärte den Landtag für aufgelöst.

Vier Ausschüsse der Warschauer Agrar-Konferenz

Warschau. In der Vollsitzung der Agrarkonferenz sind vier Ausschüsse gebildet worden. Der Ausschuß für landwirtschaftlichen Außenhandel steht unter dem Vorsitz des südslawischen Landwirtschaftsministers. Leiter der Veterinärkommission ist der estländische Landwirtschaftsminister. Die Führung des Ausschusses für die Zusammenarbeit mit dem Völkerbund hat der rumänische Landwirtschaftsminister übernommen. An der Spitze der Finanzkommission steht der bulgarische Landwirtschaftsminister.

Polen auf der Leipziger „Ipa"

Der fünfjährige Zollkrieg hatte es mit sich gebracht, daß der polnische Rauchwarenhandel, der traditionell nach Leipzig gravitierte, sich nach anderen Staaten umorientierte; außerdem konnte sich in den letzten Jahren dank dem weitgehenden Zollschutz im Inlande die Eigenindustrie beachtlich entwickeln und es entstanden viele Fellveredelungsbetriebe, wobei sowohl die Färbereien als auch die Zurichtereien eine beachtenswerte Leistungsfähigkeit erlangten. So konnte Polen in dieser Branche eine gewisse Unabhängigkeit vom Auslande erlangen, zumindest in billigeren Massenartikeln, während es hochqualitative Waren noch immer aus dem Auslande bezieht. In diesem Wirtschaftszweig hat Polen noch ein reichliches Betätigungsgebiet, das sehr ausbaufähig ist; wiewohl Rauchwarenproduktion und Fellhandel ziemlich weitverzweigt sind, fehlen bis heute u. a. auch noch selbst die ersten Anfänge einer richtigen Organisation des Rauchwarenhandels und der Fellproduzenten, was sich oft in vieler Hinsicht sehr ungünstig auswirkte.

Daß die polnische Fell- und Pelzindustrie als ein kräftig aufstrebender Wirtschaftszweig anzusehen ist, beweist die Tatsache, daß sich diese Branche trotz der schweren Wirtschaftsdepression stark genug fühlte, um an der vom Juni bis September stattfindenden Leipziger Internationalen Pelzfachausstellung „Ipa" teilzunehmen. Dieser Schritt des polnischen Rauchwarenhandels muß sehr hoch gewertet werden und es ist für die Einschätzung der „Ipa" in Polen charakteristisch, daß sowohl das staatliche Exportinstitut als auch die Warschauer Handelskammer sich für diese Aktion von allem Anfang an stark eingesetzt haben. Polen stellt nicht nur Pelzrohstoffe, sondern auch Erzeugnisse seiner Zurichtereien und Färbereien, sowie der Kürschnereien und Pelzkonfektion aus, die heute auch schon am internationalen Pelzmarkt durch die schönen Modelle und die gute Ausführung beachtet werden. Bekanntlich wurde seinerzeit auf Grund eines Beschlusses bei einer Konferenz in der Warschauer Handelskammer mit Vertretern der „Ipa" eine spezielle Kommission für die einzelnen Ausstellungsgruppen gebildet, welche gründliche Vorbereitungsarbeit leistete und so das volle Gelingen der polnischen Ausstellung sicherte. Auch an der mit der „Ipa" verbundenen Jagdausstellung nimmt Polen, wo das Jagdwesen seit jeher gut entwickelt ist, sehr repräsentativ teil.

Polen tritt auf der „Ipa" nicht nur als gebender, sondern in hohem Maße auch als nehmender Teil auf; denn die „Ipa" vereinigt das Fell- und Pelzwesen aller Staaten der zivilisierten Welt in ihren Ausstellungsräumen und bietet in einer bisher noch nie gebotenen Weise einen tiefen Einblick in die Bedeutung der Pelzgewinnung und Pelzveredelung im Haushalte der Natur. Vom edlen Zobel Sibiriens bis zu den Pelztieren der Tropen, von den kostbaren Wildtieren aller Länder bis zum heimischen Kanin, werden die Felle vorgeführt — — lebend, dermoplastisch, in naturwahren Panoramen, im Gehege der Farmen, beim Erlegen und Abbalgen, auf der Zurichtebank und während des Färbeprozesses der im Betrieb befindlichen Musterfabrik, in der Kürschnerstube, kurz: in allen Stadien der Fabrikation bis zum fertigen Pelzstück.

Ein Rundgang durch die einzelnen Ausstellungsgruppen führt zunächst in die „Halle der Nationen", die eine geschlossene Ausstellung der fremden pelzerzeugenden und pelzverbrauchenden Staaten zeigt: Pelztiere in der freien Wildbahn und Jagd und Fang, die Gehegezucht, einen großen Tierpark mit lebenden Pelztieren aller Art und endlich eine Tierpelzkunde größten Stils. Die Fellveredelungsabteilung demonstriert die Zurichtung und Färbung im Betriebe sowie die geschichtliche Entwicklung. Die Schau des Rauchwarenhandels vermittelt den Anblick: Pelzaufkauf bei den Pelzjägern, auf Märkten, die großen Auktionen, das Getriebe des Großhandels, eine lückenlose Exposition sämtlicher Pelzarten, eine Sonderausstellung „Der Brühl", ferner Kommissions- und Lagerhäuser. Die Gruppe Kürschnerei tritt mit folgenden Abteilungen auf den Plan: Kürschnerhandwerk in alter und neuer Zeit, die Kunst des Kürschners, Entwicklung der Mode, Pelzkonfektion, Modellvorführungen, Kürschnerinnungen, ihre Entstehung und Geschichte. Die „Ipa" gewährt auch in die Betriebs- und Arbeitsverhältnisse in der Rauch- und Pelzwarenindustrie, in die Fachausbildung, in die Schulen, in die Organisation des Wirtschafts- und Nachrichten-

dienstes, in die Fachpresse, Statistik, Werkzeuge usw. Einblick. Die Jagdausstellung bietet ein imposantes Bild von der geschichtlichen Entwicklung der Jagd, von Hege- und Lehrsammlungen, Jagdtrophäen, eine wissenschaftliche Ausstellung neuzeitlicher Jagdwaffen und Jagdgeräte; sie bietet eine Exposition von allen erdenklichen Jagd- und Fangarten von Jagdtieren in ihrer Hege und Pflege, von Jagdwirtschaft und Jagdwissenschaft.

Angesichts des immer weiteren Vordringens des polnischen Fell- und Pelzhandels auf dem Weltmarkt, war der im Anschluß an die „Ipa“ stattgefundene „Internationale Pelzkongreß“ für die polnischen Produzenten und Händler von besonderer Bedeutung; der polnische Rauchwarenhandel war auf diesem Weltkongreß entsprechend vertreten und machte sich das dort vereinbarte Programm zu eigen, welches die Schaffung eines internationalen Schiedsgerichtes für die aus Pelztransaktionen resultierenden Streitigkeiten vorsieht, die Gründung einer eigenen Auskunftsstelle, einen Kalender für Pelzlizitationen, Schutz der Pelztiere, Bildung eines internationalen Verbandes u. a. m. Sicherlich wird die Beteiligung Polens an der „Ipa“ eine Wiederbelebung des deutsch-polnischen Pelzhandels anbahnen, dessen Fäden der fünfjährige Wirtschaftskrieg so gut wie gänzlich zerrissen hat. -ft-

Reichswehr und Sowjet-Rußland

Berlin. Angesichts der Erörterungen über das Verhältnis der Reichswehr zu Sowjetrußland verdient ein Aufsatz besondere Beachtung, der vor einiger Zeit in der „Magdeburgischen Zeitung“ erschienen ist. Wie der „Demokratische Zeitungsdienst“ mitteilen kann, ist der Verfasser dieses Aufsatzes, der seinerzeit anonym erschien, der voraussichtliche Nachfolger des Chefs der Heeresleitung, General von Hammerstein. In dem Aufsatz heißt es u. a.: Die Bestrebungen des Kommunismus der dritten Internationale bekämpfe die Reichswehr aufs schärfste. Und wenn behauptet werde, sie triebe irgendwelche Sonderpolitik gegenüber Rußland, so sei das in jeder Beziehung falsch. Politik betreibe die Reichswehr überhaupt nicht, sondern die Richtlinien für ihr Handeln empfange sie von der Reichsregierung. Gegenüber Rußland seien dieselben wie gegenüber jedem Staat, zu dem das Deutsche Reich gute Beziehungen unterbreite. Die Reichswehr suche von ihm zu lernen. Die Sowjetunion etwa anders zu behandeln, als alle anderen Staaten wäre unsinnig und gefährlich, denn wenn die Reichswehr auch die revolutionären Bestrebungen ablehne und unterdrücke, so würde Deutschland doch nicht vergessen, daß Moskau nicht nur das „Ekki“, sondern in erster Linie die Regierung des russischen Reiches beherberge, das auch heute noch ein wirtschaftlicher und politischer Machtfaktor sei, mit dem jeder europäische Staat rechnen müsse.

Um die Regierungsbildung in Bayern

München. Landtagspräsident Stang hat der sozialdemokratischen Fraktion in einem Schreiben mitgeteilt, daß er deren Stellungnahme an die Bayrische Volkspartei, den Bayrischen Bauernbund und die Deutsche Volkspartei weitergegeben habe. Er erblicke in dem Schritt der sozialdemokratischen Fraktion den ersten Schritt zur Aufnahme von Verhandlungen, die sie über die Bildung einer Regierung mit den für sie in Betracht kommenden Fraktionen zu führen gedenke. Es sei jedoch nicht seines Amtes, in diese Verhandlungen sich einzumischen.

Zu diesem Schreiben des Landtagspräsidenten stellt die „Bayrische Volkspartei-Korrespondenz“ fest, der Landtagspräsident lehne die Rolle eines Briefträgers zwischen der sozialdemokratischen Fraktion und den von ihr für die Regierungsbildung in Aussicht genommenen Parteien ab und verweise sie damit auf den einzig möglichen Weg der direkten Verhandlungen mit den Parteien.

Fühlungnahme wegen des Anschlusses Mecklenburg-Strehlitz an Preußen

Berlin. Zu den Gerüchten über den bevorstehenden Abschluß der Anschlußverhandlungen Mecklenburg-Strelitz an Preußen stellt der amtliche Preußische Pressedienst fest, daß zwar vor einiger Zeit in freundschaftlicher Weise eine Fühlungnahme zwischen der mecklenburg-strelitzschen Regierung und dem preußischen Innenministerium stattgefunden hat, irgendwelche verbindliche Erklärungen jedoch von keiner der beiden Seiten abgegeben worden sind.

Polens Sieg über Danzig

Das Haager Tribunal gegen Danzig — Danzig darf dem Internationalen Arbeitsamte nicht beitreten — Der Eindruck in Berlin

Berlin. Die Entscheidung des internationalen Gerichtshofes in der Frage des Beitritts Danzig zum internationalen Arbeitsamt wird in politischen Kreisen Berlins naturgemäß lebhaft besprochen. Es wird darauf hingewiesen, daß die Freie Stadt Danzig ein außerordentlich verwickeltes Statut habe, das einwandsfrei besage, daß weder Polen noch Danzig in Fragen, die den Beitritt zu Organisationen betreffen, völlig freie Hand hätten. In solchen Fällen sei immer eine gegenseitige Vereinbarung erforderlich. Ueber diesen Punkt sei man sich allseits einig. Der ganze Zustand der Dinge beweise, daß ohne eine Aenderung des Statuts der Freien Stadt Danzig andere Lösungsmöglichkeiten nicht gefunden werden könnten. Deutscherseits kann nur gehofft und gewünscht werden, daß eine gegenseitige Vereinbarung, und zwar noch bis zum Beginn der nächsten Sitzung des internationalen Arbeitsamtes im Mai kommenden Jahres gefunden werden möge. Es liege nach dem Gutachten des internationalen Schiedsgerichts kein Anzeichen vor, daß die internationale Jurisprudenz versagt habe. Im Gegenteil enthalte das Gutachten alle Elemente für eine praktische Lösung.

Die Deutschen Südslaviens zu dem Entgegenkommen Südslaviens

Belgrad. Zu den Meldungen über einen angeblichen Umschwung in der Politik gegenüber der deutschen Minderheit Südslawiens wird aus Kreisen der deutschen Minderheit erklärt: Wir haben die Meldungen über eine Neuregelung des Schulwesens, durch die die Wünsche der deutschen Minderheit befriedigt werden sollen, mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Ein Urteil über die Art des geplanten Entgegenkommens ist noch nicht möglich, da die deutsche Minderheit amtlicherseits noch keine Mitteilung über die Neuregelung erhalten hat. Es ist selbstverständlich, daß die deutsche Minderheit eine Wandlung warm begrüßen und auch ihre Anerkennung darüber aussprechen wird. Doch sind wir nicht in der Lage festzustellen, wie weit man den Wünschen entgegenkommen wird, da die angelegte Aenderung noch nicht gesetzlich festgelegt ist. Erst wenn die Gesetze erscheinen und man ihren Wortlaut genau prüfen kann, wird ein Urteil darüber möglich sein.

Vor einer Revolution in Brasilien?

Neuyork. Wie aus Montevideo gemeldet wird, soll in der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul eine Revolution vorbereitet werden. Die Regierung hat alle zur Verfügung stehenden Truppen zusammengezogen, um gegen Ueberraschungen gesichert zu sein. Die Revolutionäre werden von Juan de Souza geführt.

Neuyork. Die amerikanischen Republiken Argentinien, Peru, Brasilien und Kuba befinden sich im Augenblick in einem Zustande politischer Hochspannung. Diese Stimmung wird durch die wirtschaftlichen Verhältnisse teilweise verstärkt. Wie aus Havanna aus Kuba gemeldet wird, steht in einigen Städten die Verhängung des Belagerungszustandes bevor. Mehr als 20 politische Persönlichkeiten sind bereits verhaftet worden. In Lima (Peru) ist der Oberstleutnant Sanchez Cerro am Freitag als Präsident auf die Verfassung vereidigt worden. In Buenos Aires bezweifeln eingeweihte politische Kreise, daß die argentinische Armee im Falle einer Revolution loyal zum Präsidenten Irrigoyen stehen werde. An der Neuyorker Börse gehen die südamerikanischen Obligationen bei großen Umsätzen teilweise bis zu drei Punkten zurück.

Washington warnt Cerro vor „Seitensprüngen“

London. Wie aus Neuyork gemeldet wird, verfolgt man in Kreisen des Washingtoner Staatsdepartements die Entwicklung in Peru mit großer Aufmerksamkeit und weist darauf hin, daß politische Seitensprünge der neuen Regierung Cerros in Peru von den Vereinigten Staaten nicht gleichgültig hingenommen werden könnten, da hierdurch das ganze demokratische Regierungssystem des amerikanischen Erdteils gestört werden könnte.

Anschlag auf hohe britische Polizei-Offiziere in Indien

London. In Dacca wurde am Freitag der Generalinspektor der Polizei in Bengalen, Lowman, und der Polizeipräsident von Dacca beim Verlassen eines Krankenhauses von einem Bengalesen durch Schüsse schwer verletzt. Man fürchtet, daß sie nicht mit dem Leben davonkommen werden. Von Kalkutta aus ist ein Arzt mit einem Flugzeug nach Dacca entsandt worden, um die beiden Schwerverwundeten wenn irgend möglich, zu retten. Der Attentäter konnte entkommen. Einige Zeit später wurden zwei junge Bengalesen unter dem Verdacht der Mittäterschaft verhaftet.

An der Nordwestgrenze von Indien haben Aufständische den Grenzposten Datta Khel angegriffen und einen britischen Offizier verwundet. Nach Berichten aus Lahore wird mit neuen Angriffen der Aufständischen gerechnet.

Scharfe Polizeimaßnahmen in Budapest

Budapest. Die Polizei trifft strenge Maßnahmen zur Verhinderung der sozialdemokratischen Kundgebungen am 1. September. Außer der Ankündigung, daß die Polizeikräfte bereits am Sonntag in erhöhte Alarmbereitschaft gesetzt werden sollen, ist jetzt auch ein Verbot erlassen worden, in den Gasthäusern der Arbeiterviertel für die Demonstration zu werben. Ein Arbeiter, der in einem Lokal Soldaten zu beeinflussen versuchte, wenn sie unter die Waffen gerufen werden sollten, nicht auf die Arbeiter zu schießen, wurde sofort verhaftet. Insgesamt sind bisher im Zusammenhang mit den geplanten Kundgebungen 14 Personen in Haft genommen worden. Von kommunistischer Seite wurde in der Nacht in Flugblättern die Parole ausgegeben, sich an den sozialdemokratischen Kundgebungen nicht zu beteiligen, sondern eine eigene Demonstration am 6. September zu veranstalten.



Staatsminister von Loebell 75 Jahre alt

Am 17. September feiert der frühere preußische Minister des Innern, Herr Friedrich Wilhelm von Loebell, seinen 75. Geburtstag. Herr von Loebell erhielt nach mehrjähriger Tätigkeit als Landrat zum ersten Male im Jahre 1904 eine leitende politische Stelle, und zwar als Chef der Reichskanzlei. Nachdem er dann noch ein Jahr lang den Posten eines Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg bekleidet hatte, wurde er im April 1914 preußischer Staatsminister des Innern. Nach der Revolution trat Herr von Loebell als Präsident des Reichsbürgerrates mehrfach hervor.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet

Roman von Erich Ebenstein

48. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Herlinger fuhr in seinem Gespräch fort:

„Freust du dich auf die Villa „Hermes“, Hilde?“

„Ja und — nein! Es wird ja gewiß alles sehr angenehm für uns sein dort. Aber andererseits — Rosenhof liegt so nahe! Und da gibt es doch viele traurige und peinliche Erinnerungen für mich —“

„Bah, du bist ein kleines Schaf, Hilde! Ich hoffte, dir die Sentimentalität ein für allemal abgewöhnt zu haben! Wer wird denn rückwärts schauen! Vorwärts heißt unsere Losung, vergiß das nicht!“

„Du hast recht. Es war eine alberne Anwandlung. Was geht mich schließlich Rosenhof noch an? Nichts. Sage mir lieber, ob du glaubst, daß Erni einen guten Eindruck auf Frau Hubermann machte?“

„Den denkbar besten! Sie war ganz entzückt von dem Kind. Noch am Bahnhof sprach sie von ihr und wie süß und drollig die Kleine sei. Weißt du, was ich denke?“

„Nun?“

„Daß Frau Hubermann ihre Nebengedanken dabei hatte, als sie die Einrichtung der Villa mir so vollständig allein überließ!“

„Du meinst —?“

„Ja, ich meine —! Sie hat doch sonst keine lebenden Verwandten, und wenn sie ihr übriges Vermögen auch in Stiftungen anlegen will, Villa Hermes wird sie Erni als Erbe vermachen.“ Er lachte behaglich in sich hinein. „Ich kann dir verraten, Hildchen, daß sie sogar eine diesbezügliche Andeutung machte, ehe wir uns trennten.“

„O, Leo, welch ein Glück wäre das!“

„Ja, Kleines! Wir kommen hoch! Habe ich's nicht immer prophezeit?“

Sie küßten sich.

Im Nebenzimmer saß Christa und besserte die vielgeflickten Höschen der Knaben aus, da Hilde noch immer fand, es sei „Verschwendung“, neue anzuschaffen. Bei der herrschenden nächtlichen Stille hatte sie jedes Wort der Unterhaltung gehört, obwohl die Tür geschlossen war.

Anfangs waren bittere Gefühle in Christa aufgestiegen. An sie dachten die beiden nicht. Und daß die Nähe von Rosenhof eine Flut schmerzlichster Erinnerungen in ihr wachrufen mußte! Ihr hatte ja noch niemand die dumme Sentimentalität „abgewöhnt“ —

Dann aber beruhigte sie sich.

Vielleicht war es ja besser, daß alles nun so kam und sie fort mußte von hier! Dort gab es keine armen kleinen Knaben, deren Anblick und Schicksal einem so weh ans Herz griff. Und niemand würde dort von der Villa Myra erzählen —

Zuletzt schalt sie sich fast ärgerlich eine Närrin. Warum ging ihr das alles so nahe? Was ging es sie denn an? Der Schwiegersohn hatte recht — man sollte nicht rückwärts schauen!

Der sagte nun nebenan auf eine Frage Hildes — und seine Stimme klang nicht mehr aufgeräumt, sondern ärgerlich: „Was Vater schreibt? Gott, er sei krank und ich möge ihn besuchen! Und Ivo möchte er für ein paar Wochen draußen haben! Die Wirtschafterin, die er seiner Kränklichkeit halber nun halten müsse, sei kinderlieb und würde schon gut schauen auf ihn. Unsinn! Ich möchte wissen, was der Junge in dem elenden Dorfe und bei dem alten Manne machen sollte! Wo er es in Villa Hermes so schön haben kann jetzt!“

„Natürlich! Und die Leute auf dem Lande haben ja auch keine Ahnung von rationeller Kindererziehung. Zudem — der Bub würde womöglich mit Bauernjungen spielen und eine Menge Unarten lernen. Aber du? Wirst du fahren?“

„Was denkst du!! Jetzt!! Fällt mir doch gar nicht ein! Ich begreife gar nicht, wie Vater auf die Idee kommt. Sein Lebtag ist es ihm nicht eingefallen, nach mir zu verlangen und jetzt — aber es muß wahr sein: alte Leute werden eben kindisch.“

„Hoffentlich fehlt ihm nichts Ernstes?“

„I wo! Er ist fünfundsechzig Jahre und litt schon immer an Nierenkoliken. So ein Anfall wird's sein. Uebrigens, ob ernst oder nicht — ich kann jetzt einfach nicht, das muß er doch begreifen! Jedermann muß es begreifen!“

„Gewiß, Leo, rege dich doch nur nicht auf!“

So Frau Hilde. Die alte Frau im Nebenzimmer aber blickte starr vor sich hin, und ein Frösteln schlich ihr durch die Glieder.

Daß sie's nicht begriffen, wie hart das war, wenn ein alter kranker Mann nach dem Sohn bangte, und der kam nicht! Drei Tage hätten ja genügt. Drei Tage lang nur den eigenen Vorteil vergessen und ein Vaterherz wäre glücklich —

Aber so dachten sie nicht im Hause Herrlinger —

XX.

Christa saß auf dem Blutbuchenhügel im Park der Villa Hermes, eine Näharbeit im Schoß, während die Kinder zu ihren Füßen spielten.

Hilde war in der Küche und half der Köchin Pflaumenmus einkochen. Herrlingers Kommandostimme tönte vom neuen Treibhaus herüber, wo man heute die Heizanlage und eine von ihm erfundene Warmwassersprengmaschine ausprobierte.

Auch vom Waidacherhof tönte zuweilen eine scharfe Kommandostimme herüber. Dort überwachte Frau Sofie das Einbringen der Rübenernte, während ihr Mann, wie täglich an diesen warmen, sonnigen Herbsttagen, oben beim Waldkreuz saß, wo er wenigstens mit dem Blick seinen großen Besitz durchwandern konnte.

Mehr war ihm versagt, seit im Sommer ein zweiter Schlaganfall seine Beine ganz gelähmt hatte und man „wirklich nicht genug Leute hatte, um seinen Rollstuhl stundenlang Gott weiß wo überall hin spazierenfahren zu lassen, wie er wollte“. An den Waldsaum hinauf ihretwegen konnte ihn ein Knecht fahren und dann dort sitzen lassen bis Sonnenuntergang, während der Knecht wieder zur Arbeit zurückkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Europäischer Orient

Von Dr. Herm. R. Leber.

Von Ragusa, am tiefblauen Gestade der Adria, arbeitet sich die Schmalspurbahn in Serpentinen durch Karstwüsten zu den schwindelnden Hängen der bosnischen Alpen empor; Tunnel auf Tunnel, tosender Abgrund mit Wasserfall, Waldpartien von einer Dichtigkeit und Verwachsenheit, wie sie unser Auge nicht gewohnt ist, wechseln, sausende, schäumend-blaue Bergbäche, ein paar hundert Meter unter uns zur Linken, nackte Felsgipfel, oft 2000 Meter, rechts über uns. Langsam geht die Karstlandschaft in wildromantische Hochgebirgslandschaft über, terrassenförmig gestaffelte Dörfer tauchen an Verunglückten auf, in tiefen Schluchten, an denen sich die Bahn oft unter Benutzung des Zahnradgetriebes hochschlängelt, sehen wir ausgedehnte Blumenmatten, gewahren, wenn wir nicht ganz großes Pech haben, Adler und Geier, die ihre Kreise in den Lüften ziehen. Man braucht nicht auszusteigen, um zu merken, daß Landschaft, Menschen, Flora und Fauna hier wahrlich viel des Ungewöhnlichen bieten. Schon sieht man auch die ersten orientalischen Trachten, und wenn die ersten schlanken Minaretts auftauchen, ist man in Mostar. Dieses Mostar hat sich eine ganze Reihe von Orten in Bosnien und der Herzegowina den altorientalischen Charakter in außerordentlicher Reinheit erhalten. Mehr als 30 Moscheen gibt es hier und jeder zweite Einwohner ist Mohammedaner. Sofort fällt die eigenartige Tracht der Frauen auf: große, schwarze Flügelhaube über dem Kopf und weites Gewand in dunkler Farbe, das bis zu den Knöcheln reicht, alle ausnahmlos verschleiert. Bunte Trachten: die von Kaufleuten, die der Eseltreiber und Musikanten sieht man im Bazar, der sich am Ende der Altstadt hindehnt. Dieser Bazar ist wohl außer dem in Konstantinopel der echtest orientalische in Europa; da gibt es prächtige Stickereien und Webereien, getriebene Messing- und Kupferarbeiten, geschnitzte Löffel und Tongeschirre, da gibt es mannigfache Obst- und Gemüsesorten, da gibt es Schuhwerk aus buntesten Ledern von einer handwerklichen Durcharbeitung, die wirklich virtuos genannt werden muß, da gibt es mitten zwischen diesen Läden überall kleine Khavanas — Kaffeeschränken —, in denen Händler und Landbewohner mit untergeschlagenen Beinen hocken und mehr durch Gesten als durch Worte handeln.

Den stärksten Eindruck der orientalischen Stadt hat man von der Nervelabrücke, die kein römisches, sondern ein grandioses türkisches Bauwerk des Mittelalters ist. Diese Brücke mit der Stadt und den baumlosen Bergen im Hintergrund, das ist ein Motiv! Zumal vom Flußbett aus gesehen hat sie schon für ungezählte Bilder herhalten müssen, da sie in ihrer enormen Höhe (ein einziger Steinbogen, dessen Scheitelpunkt 21 Meter hoch liegt) die ganze linksseitige Stadt in einen großartigen Rahmen spannt. Die Schlucht, in der Mostar liegt, gibt ein romantisches Relief zu dem abenteuerlichen Volk und dem bunten Gemisch von Mensch und Tier und primitiven Verkehrsmitteln, die über diese Brücke pilgern. Mitten in der Stadt liegen im Schatten der großen Moschee zahlreiche islamitische Friedhöfe mit ihren so merkwürdigen richtungslos stehenden Grabsteinen, meist von steinernen Turbanen gekrönt. Die Moscheen sind meist einfach, ein paar schöne Kacheln und mit Koransprüchen bemalte Wände umgeben die große Gebetnische im Innern. Ein paar ebenso alte wie zerschlissene Seidenteppiche und getriebene Messinglampen geben dem Westeuropäer das Air, das ihm zur Vorstellung von Morgenland und 1001 Nacht notwendig ist.

Und die Nerveta braust und Ziegen- und Eselherden, die an ihr weiden, gemahnen uns mit den Menschen, die dabeisitzen und ohne jegliche Hast irgendeiner zufälligen Arbeit nachgehen, daß Lebensform und Lebensrhythmus hier noch nichts von der Unstetheit Westeuropas an sich haben.

Früh, mittags und abends ruft der Muezzim mit sonorem Ruf von einem Minarett herunter zum Gebet, und die Straßen leeren sich plötzlich. Selbst wenn man die Erlaubnis bekommt, versuche man nicht um der Aussicht willen ein Minarett zu besteigen. Man kommt aus dieser ebenso schmalen als dunklen Röhre, die hauchdünne Wände — wie eine Bienenwabe — hat, in Korkziehergestalt heraus.

Die Nerveta, an der wir entlangfahren, hat schon viel Blut getrunken, oftmals war sie letzte Grenze zwischen osmanischen Heerhaufen und denen der Küstenbewohner oder Uskokken, die, wenn sie schon zur See nichts gegen die türkischen Kriegsgaleeren ausrichten konnten, auf ihren Raubzügen ins Hinterland alles, was Roßschweif und Turban trug, erbarmungslos niedermachten. Große Tabakfelder wechseln mit Maisfeldern, ab und zu gewahrt man noch Raubnester aus der Türkenzeit, aber schon geht es wieder durch dichte Waldlandschaft, aus der nackte Felstürme aufragen, Wasserfälle niederstürzen. Die Bahn, die erst in den achtziger Jahren gebaut wurde — bis dahin gab es in Bosnien weder Eisenbahn noch gute Fahrstraßen — und nicht nur eine hervorragende Ingenieurleistung, sondern auch eine der landschaftlich reizvollsten Bahnstrecken Europas darstellt, steigt nun auf 1000 Meter Höhe und durchbricht in dem 650 Meter langen Tunnel das Ivangebirge, die Wasserscheide zwischen Adria und Schwarzem Meer.

Nach einer Fahrt, oft über tiefe Schluchten mit tosenden Gebirgsbächen hinweg, immer in Serpentinen, gelangt man nach Sarajewo, der Hauptstadt Bosniens. Mehr als 100 Moscheen lassen ihre schlanken Minaretts in die dünne Luft dieser Gebirgsstadt hochschießen. Gleich am Bahnhof empfängt einen Trachtengewimmel, besonders an Markttagen, wo sich die außerordentlich bunten, mit schweren Goldstickereien verbräunten Nationaltrachten bosnischer Bauern mit den eigenartigen Gewandungen der Mohammedaner und der vielen spanischen Juden mischen. Gegen den Bazar zu wird der orientalische Einschlag immer stärker, und die paar Dutzend Straßen sind schon eine Stadt für sich. Neben den Erzeugnissen, die wir schon in Mostar sahen, fallen hier viele kunstgewerbliche Arbeiten, Teppichwebereien, Silberfiligranarbeiten und türkische Konfitüren in allen möglichen Formen und Farben, denen man die Tradition der orientalischen Näschereien ansieht, auf. Im Marktgewimmel stoßen wir auf eine islamische Musickapelle, die auf langen ovalen Handtrommeln und eigenartigen Flöten eine für unsere Ohren fremdartige Musik macht. Limonadenverkäufer mit abenteuerlich geformten Rückenaufbauten, aus denen sie durch Neigen des Körpers die verschiedenfarbigen Erfrischungsgetränke in Gläser hineinjagen, stehen vor peinlich sauberen Fleischerbuden. Die türkischen Häuser dieses Viertels sind einfache, einstöckige Holzhäuser, die nur mit buntfarbigem Kalk angeworfen sind, überall aber sieht man die vergitterten Haremsfenster. Die bedeutendste Moschee, zugleich das größte islamische Bauwerk Europas, außerhalb Konstantinopels, ist die Begova-Dzamija. Man tritt im Schatten hoher Pappeln in den Vorgarten, in dem Mekkapilger und die Hodjas (Priester) in ihren schwarzen, mit goldenen Stickereien versehenen Gewändern sitzen. Bei dem großen Brunnenbecken des Vorgartens führen eine Reihe von Gläubigen ihre religiösen Waschungen aus und treten, nachdem sie ihre Schuhe in fächerförmige Kästchen gestellt haben, auf den Strümpfen in die Moschee ein. Das bleibt allerdings den Ungläubigen erspart, die in großen Filzpantoffeln eintreten dürfen. Im Vorhof sind auch für kurze Zeit die Verstorbenen aufgebahrt, in dicke schwarze Tücher eingeschlagen, manchmal mit einer grünen Fahne überdeckt. — Merkwürdig, je länger man unter einer solch weitgespannten Kuppel wie dieser Moschee steht, um so mehr gibt sie einem innere Ruhe und um so mehr innere Sammlung, je mehr man sich selbst zu ihren Ausmaßen in Beziehung setzt.

Von Sarajewo aus kann man leicht einen Ausflug nach Ilidze, jenem ausgezeichneten Badeort, der die gleichen Heilerfolge wie Marienbad aufweist und auch schwefelhaltige Quellen besitzt, machen. Neben seiner Heilwirkung und seinen klimatischen Vorzügen ist es ein glänzender Ausgangspunkt für Touren in das bosnische Land, zumal genügend gutgeleitete Hotels vorhanden sind. Fünf, sechs solcher Plätze müßte man in Bosnien und der Herzegowina ausbauen und es wäre eines der besuchtesten Reiseländer der Zukunft!

Lärmende Zigarren — singende Wanzen

Wenn es auf den Hochsommer geht und die Vögel immer stiller werden, erreicht das Insektenleben seinen Höhepunkt; die Luft ist erfüllt von vielfältigem Zirpen und Summen, Surren und Brummen. Die Hauptstimmen führen gewöhnlich die Laubheuschrecken und Grillen mit ihrem Gezirp, das so eintönig klingt, obwohl es dies in Wirklichkeit gar nicht ist, denn so wie der Mensch, hört es der Artgenosse der zirpenden Grille keineswegs. Das hat sich gezeigt, als man das Zirpen einer Grille in einem schwachtönenden Fernsprechapparat auffing und die Lautstärke gleichzeitig photographierte. Dabei stellte sich heraus, daß sich bei so genauer Beobachtung ganz verschiedene Zirplaute unterscheiden lassen. Laute, die, stärker und schwächer und zwar ungefähr in der Tonhöhe des fünfgestrichenen C hervorgebracht, vielleicht auch einer gewissen Bedeutung entsprechend — denn das Zirpen ist doch auch eine Liebeslockung — vermutlich mit Absicht verändert werden. Langandauerndes Zirpen bedeutet für ein Grillenmännchen übrigens eine ganz tüchtige Arbeitsleistung, da das Aneinanderreiben der beiden Vorderflügel, wodurch die Zirplaute zustandekommen, so schnell vor sich geht,

daß sich die beiden Flügel innerhalb einer einzigen Sekunde durchschnittlich sechzehnmal gegeneinander bewegen,

bei großer Wärme sogar noch öfter. Hierbei spielen allerdings Vorgänge mit, deren Einzelheiten noch völlig unbekannt sind. In Japan macht man sich die Musikkünste einiger sehr laut zirpender Grillen und Heuschrecken sogar zunutze, indem man die Tiere nach einem möglichst harmonischen Zusammenklang ihrer „Stimmen“ auswählt. in kleine Bambuskäfige sperrt und dann das „Orchester“ an Liebhaber verkauft, deren Zahl groß ist. Die Ausbildung derartiger Musikkapellen ist sehr einträglich, da die „Insektenglöckchen“, wie der Japaner sie nennt, außerordentlich beliebt sind und deshalb auch immer gut bezahlt werden.

Aus dem Lautgewirr unserer einheimischen Insektentöne hört man auch deutlich das Brummen der Hummeln und das Summen und Surren der Fliegen und Mücken heraus, die aber einfach nur infolge ihrer schnellen Flügelbewegungen beim Fliegen laut werden. Daß diese Bewegungen hörbar werden, wird durch die Tatsache begreiflich, daß eine Feldhummel in der Sekunde bis 154, eine Stechmücke bis 295 und die Stubenfliege sogar bis zu 396 Flügelschläge ausführt. Bei der Stubenfliege hat man zudem die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß sie auch noch summt, wenn man ihr die Flügel abschneidet.

Daher kann man als Tonquelle bei den Fliegen auch die raschen Schwingungen der Schwingkölbchen oder Halteren annehmen.

jener kleinen gestielten Gebilde, die zu beiden Seiten des Hinterleibes sitzen und beim Fliegen besonders als Steuervorrichtung dienen.

Ein Laut, den man unter unseren heimatlichen Insektenstimmen nur ein einzigesmal findet, ist der Ruf des Totenkopfes, unseres größten Schwärmers. Es läßt sich auch schwer sagen, wie man den Ton bezeichnen soll, den der Totenkopf, wenn er beunruhigt wird, von sich gibt. Einmal tönt er wie ein schrilles Piepen, dann wieder wie ein leises Flöten oder Zirpen; fast immer aber ertönt er mehreremal hintereinander. Erst in neuerer Zeit hat man ergründet, auf welche Weise der Totenkopf seine Schreie hervorbringt, und dabei festgestellt, daß sich am Kopfe des Tieres ein Schrei-Organ befindet. Man weiß jetzt, daß das Schreien einfach dadurch zustandekommt, daß der im Kopf sitzende sogenannte Schlundkopf Luft einsaugt und wieder ausstößt und infolgedessen ein kleiner Anhang der Oberlippe in Schwingungen gerät, so daß, ähnlich wie bei einer Zungenpfeife, Töne entstehen.

Die stärksten und eigenartigsten Laute geben die Insekten der Tropen von sich. Wenigstens dürfte es auf der ganzen Erde keine lauteren Insekten geben als die „Cigarras“ Brasiliens. Cigarras nennt man dort nämlich eine Art von Zikaden, und wenn ein der Sprache Unkundiger in einem Geschäft Zigarren verlangen wollte, würde er mit erstaunten Augen angesehen. Denn die Zigarre, die man raucht, heißt in Brasilien Charuto; Zigarren sind Zikaden.

Diese Cigarras hat die Natur mit einem Stimmapparat ausgerüstet

— es sind trommelfellartig gespannte Häute, die durch gewisse Muskelbewegungen in Schwingungen geraten — der sie befähigt, ganz gewaltigen Lärm zu machen. Professor Guenther vergleicht sie mit einer „Heulsirene, die sich zuerst langsam, dann immer schneller dreht, bis zuletzt der Pfeifton erschallt“. Dabei singen manche tief, manche wieder höher, und bisweilen gibt es zusammen sogar eine Terz. Schön klingen die Laute der Zigarren gewiß nicht, aber man muß unwillkürlich staunen, daß dieses starke Getön nur von Insekten hervorgebracht wird, die nicht einmal zu den größten ihrer Art gehören.

Gegen das Gelärme der Zigarren klingt das Zirpen des größten „musikalischen“ Insekts, der gewaltigen Heuschrecke Macrolyristes imperator, fast volltönend. Bei diesen Heuschreckenriesen sitzt an den beiden Vorderflügeln eine von einer scharfkantigen Leiste begrenzte Membran, eine Schrilleiste; werden nun die Flügel derart gespreizt, daß die scharfe Kante über die Membran streicht, so kommt diese in Schwingungen und man hört ein lautes, aber gar nicht unangenehm klingendes Gezirp. In den Tropen gibt es auch eine sehr geräuschvolle Wasserwanze.

Es ist die Riesenwasserwanze Belostoma, die so groß ist, daß sie sich bisweilen kleine Fische fängt und aussaugt.

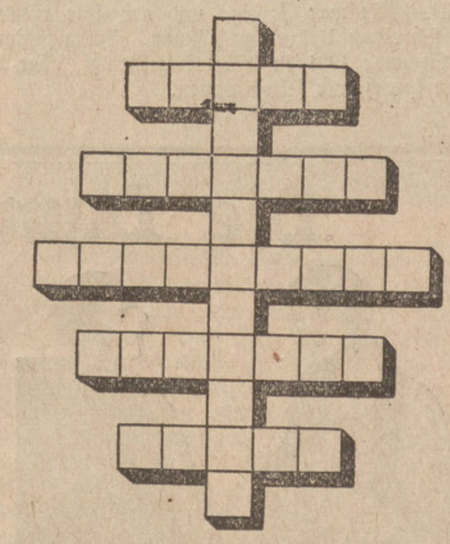
Der Lärm, den die Belostoma vollführt, besteht in einem überaus lauten Surren, das geradezu ohrenbetäubend klingt, wenn die Tiere abends die elektrischen Straßenlampen der tropischen Seestädte umschwirren.

Auch mehrere in Deuschland lebende Wasserwanzen besitzen Musikinstrumente, um sich vernehmbar zu machen. Die bekannte kleine Wanze Corira weist sogar zwei solche Tonerzeugungsapparate auf, einen am Rücken und einen an den Vorderbeinen. Durch entsprechende Reibebewegungen entstehen dann Zirptöne, die sebst bei den nur wenige Millimeter großen Tierchen so laut sind, daß man diese „Unterwasser-Musikanten“, wie sie ein Naturforscher nennt, deutlich hört, wenn man in die Nähe von Tümpeln kommt, in denen diese Wanzen leben. Auf eine ganz merkwürdige Weise sucht ein Schmetterling (Endrosa aurita ramosa) die Weibchen seiner Art auf sich aufmerksam zu machen. Wenn er die Flügel sehr schnell und kräftig bewegt, hört man nämlich ein lautes Geräusch, das scheinbar dadurch zustandekommt, daß die Ränder seiner Atemluftlöcher in Schwingungen geraten, und die hierbei entstehenden Töne durch eine an den Beinen befindliche Schallblase noch verstärkt werden. Wogegen ein zu den Eulen gehörender, in Indien heimischer Falter (Argiva) auf den Hinterflügen eine Reihe von Falten besitzt, durch die ein sonderbares Knattern hervorgerufen wird, wenn das Tier mit den Vorderflügeln über sie hinwegstreicht.

M. A. von Lüttgendorf.

Rätsel-Ecke

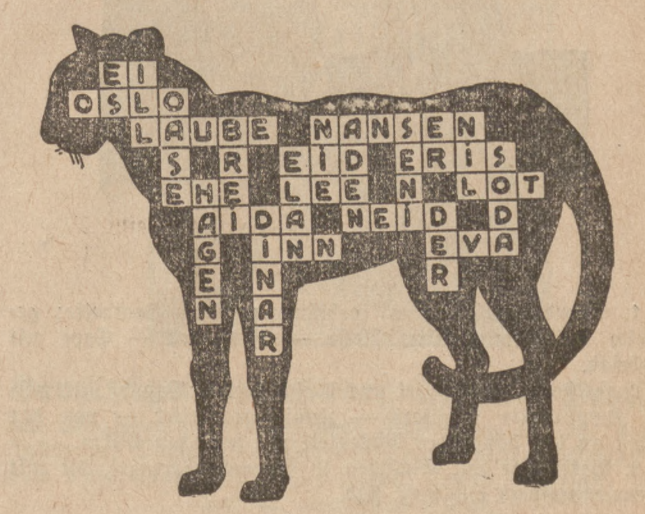
Balkenrätsel



a a a b b d d d e e e e e e g h h i i i l m n n n n o o o p r r r r r t u.

Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die waagerechten Reihen Worte folgender Bedeutung ergeben: 1. Sternbild, 2. Figur aus der Oper „Die Walküre“, 3. Stadt in Westfalen, 4. Bewohner einer Stadt in Griechenland, 5. Figur aus der Operette „Die Fledermaus“. Die senkrechte Reihe in der Mitte ergibt den Namen einer Kunstepoche.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Gaunertricks in Amerika

Von Josef Fischer, Detroit.

In dem Land, in dem man elektrisch lebt, kocht, fährt und hinrichtet, in dem Zeit Geld, und Geld alles ist, wachsen sonderbare Berufe. In diesem Land, das von Abenteurern gefunden und von Abenteurern geschaffen wurde, sind die Spielregeln in dem spannendsten Spiel, das „Jagd nach dem Dollar“ heißt, noch weniger sentimental als anderswo.

Der Mann mit den vielen Schecks.

In Miami, dem Luxusbad der Dollarmillionäre, kam eines Tages ein junger Mann an und mietete sich in dem vornehmsten und teuersten Hotel ein. Der Fremdling hatte kostspielige Lebensgewohnheiten, und am Ende der ersten Woche betrug seine Ausgabenbilanz mehr als eintausendfünfhundert Dollar. Er zahlte mit einem Scheck auf eine Neuyorker Bank. Der Scheck wurde eingelöst. Am Ende der zweiten Woche kam der elegante Gast in die Hoteldirektion und bat, man möge ihm einen Scheck über fünftausend Dollar honorieren, den er — die Bank habe heute bereits geschlossen — erst am nächsten Tage bei der Bank einlösen könne. Hoteldirektoren sind im allgemeinen vorsichtig, aber der junge Mann hatte bisher alles tadellos bezahlt, hatte schließlich auch sein großes Gepäck im Hotel, und so folgte man ihm das Geld aus. Der Scheck ging am nächsten Tage zur Bank und wurde dort anstandslos eingelöst.

Bisher klingt die Geschichte durchaus wie die von den Sommerferien eines wohlhabenden amerikanischen Gentlemans

Die vierte Woche war zu Ende, da kam der Gast und erklärte, er müsse noch am gleichen Tage — es war ein Sonnabend — in wichtigen Geschäften nach San Franzisko abreisen. Er bekam seine Rechnung und bezahlte sie sofort. Dann ging er noch in den Ort hinunter, um die letzten Stunden an der herrlichen Küste zu genießen. Er trat in einen Juwelierladen, ließ sich einiges vorlegen und suchte schließlich ein wertvolles Brillantendiadem aus. Der Juwelier war nicht recht erbaut, als der unbekannte Käufer den Schmuck mit einem Scheck zahlen wollte, aber auf eine Anfrage im Hotel entschloß er sich schließlich doch, das Geschäft zu machen, nahm den Scheck über achttausend Dollar und folgte den Schmuck aus. Der elegante Jüngling ging aber eine Straße weiter, in einen zweiten Juwelierladen hinein und bot kalten Herzens das Diadem, das er soeben bei dem Juwelier N. N. um achttausend Dollar gekauft hatte, für zweitausend an, da es ihm nicht recht gefiel. Der Juwelier schöpfte natürlich sofort Verdacht, klingelte bei seinem Kollegen N. N. an und wurde von diesem, wie nicht anders zu erwarten war, beauftragt, die sonderbare Kundschaft ohne weiteres verhaften zu lassen, da er zweifellos einem lumpigen Schwindler aufgesessen sei, der den Schmuck mit einem ungedeckten Scheck bezahlt habe. Und so wurde der noble Sommergast von Miami an einem schönen Sonnabend, an dem er dringend nach San Franzisko hätte reisen müssen, trotz seinem lebhaften Protest zur Polizeiwache gebracht und mußte dort die weiteren Erhebungen abwarten. Deren Ergebnis war allerdings recht unerwartet. Die Nachfrage bei der Bank ergab, daß der Scheck reichlich überdeckt sei und daß daher von Betrug nicht die Rede sein könne, höchstens von einem Spleen. Mit tausend Entschuldigungen und Bücklingen wurde also der Gentleman von der Polizei entlassen . . .

Vierzehn Tage später bekam der Juwelier eine Schadenersatzklage auf fünfzigtausend Dollar zugestellt. Begründet war die Klage damit, daß der „spleenige“ Käufer durch die Haft die Reise nach San Franzisko und damit ein großes Geschäft mit einer Gewinnchance von fünfzigtausend Dollar versäumt habe.

Amerikanische Gerichte sind in Schadenersatzklagen sehr großzügig. Der Juwelier mußte die 50 000 Dollar zahlen.

Dies alles ereignete sich im Sommer des Jahres 1921. Im Winter desgleichen Jahres eröffnete ein strebsamer junger Mann in Milwaukee ein kleines Warenhaus, dessen Einrichtung gewiß kaum weniger als 50 000 Dollar verschlang. Drei Jahre später wurde er wegen seiner rechtlichen Gesinnung zum Friedensrichter gewählt. Er war fleißig und arbeitete Sommer und Winter, ohne sich einen Urlaub zu gönnen. Seine letzten Ferien hatte er im Sommer 1921 in Miami verbracht, aber der Herr Friedensrichter sprach nur selten davon.

*

Der Meisterdetektiv.

Im März des Jahres 1928 ließ sich in Philadelphia ein sympathischer junger Mann namens James Coolidge nieder. Sein Name glich, wie man sieht, aufs Haar dem des Präsidenten, nur war sein Metier ein anderes. James Coolidge war nämlich — wie eine große Tafel an seiner Wohnungstür verkündete — Kriminaldetektiv. Amerika ist das Land der Reklame und deshalb begnügte sich Mr. Koolidge keineswegs mit einer großen Tafel, sondern er sandte auch massenhaft Briefe an alle reichen Männer der Stadt, in denen er in wohlgesetzten Worten verkündete, daß er auch in den schwierigsten Fällen Verbrechen aufdecken und, was noch wichtiger ist, das abhanden gekommene Gut zustandebringen könne.

Am 8. April 1928 wurde in dem kleinen Bankhaus Frederik Rosen u. Co. in Philadelphia eingebrochen. Den Tätern fiel ein Betrag von etwa 10 000 Dollar in die Hände und, was noch schlimmer war, sie hatten einige Briefe über Privatgeschäfte des Mr. Rosen mitgenommen, die weiß Gott, nicht für fremde Augen bestimmt waren, am wenigstens aber für die Polizei, die man doch von dem Verbrechen hätte verständigen müssen, wenn man die Täter erwischen wollte. Der Zufall wollte aber, daß an dem Morgen nach dem Einbruch Mr. Frederik Rosen unter seinem Posteinlauf den verlockenden Prospekt des Meisterdetektivs Coolidge fand. Mr. Rosen war nicht abergläubisch, aber dies hielt er in seiner Bedrängnis doch für einen Wink des Schicksals und ließ sich Mr. Coolidge kommen. Der war zwar überbeschäftigt, aber auf die dringenden Bitten Mr. Rosens und die Andeutung, daß Geld gewiß keine Rolle spielen werde, nahm er die Sache doch in Angriff.

Die beiden Bedingungen, die er stellte, waren: erstens ein Vorschuß von tausend Dollar und zweitens, daß die Polizei vorläufig nicht verständigt werde, um die Verbrecher nicht vorzeitig zu warnen. Mit tausend Dollar und dem verlangten Versprechen ausgerüstet, zog Mr. Coolidge schweigend ab und ließ vierzehn Tage lang nichts mehr von sich hören. Dann erhielt Rosen u. Co. ein Telegramm aus Chikago: „Bin auf der Spur, sendet weitere 2000 Dollar.“ Rosen sendete schweren Herzens weitere 2000 Dollar, nicht ohne daneben ein längeres Telegramm an den Meisterdetektiv zu riskieren, in dem er erklärte, daß es nun der Spesen genug seien und er keinen Dollar mehr zu zahlen gedenke, bevor die Verbrecher aufgespürt und die Beute zustande gebracht sei. Dies nahm sich Mr. Coolidge offenbar zu Herzen, denn er verlangte kein Geld mehr, ließ aber auch eine weitere Woche lang nichts mehr von sich hören. Mr. Rosen wurde schon unruhig, er fürchtete, einem Schwindler aufgesessen zu sein und erwog schon, ob es nicht das beste sei, sich doch an die Polizei zu wenden und bezüglich der Briefe mit der höflichen Diskretion zu rechnen, die die Polizei in Amerika Bankinhabern entgegenbringt . . . aber der Erfolg bleibt nicht aus.

Aber es sollte wiederum anders kommen. Als Mr. Frederik Rosen am Morgen nach dem Tag, an dem er diese schwerwiegenden Erwägungen angestellt hatte, ins Büro kam, saß dort bereits, mit einer großen Aktentasche bewaffnet —, der Meisterdetektiv James Coolidge. Die Vorwürfe und Drohungen, die der erregte Bankinhaber ausstieß, schienen ihn weiter nicht zu stören. Als Mr. Rosen ausgesprochen hatte, öffnete Mr. Coolidge seine Aktentasche und legte dem sprachlosen Bankmann die gestohlenen Banknoten in den Originalschleifen der Bank vollzählig auf den Tisch und daneben einen nach dem anderen, die ominösen Briefe. Ueber seinen Erfolg zu sprechen, war er zu bescheiden, er wollte nur wissen, ob Mr. Rosen vielleicht wünsche, daß man die Banditen der Polizei übergebe, in welchem Falle er sofort die nötigen Schritte einleiten werde. Mr. Rosen war nicht rachsüchtig und wünschte es nicht. So empfahl sich denn der sympathische junge Mann höflich und bat nur noch, ihn in Bekanntenkreisen zu empfehlen. Die Firma Rosen erhielt dann noch von der Firma Coolidge eine Rechnung über weitere 1561 Dollar, so daß der ganze Spaß 4561 Dollar kostete, aber Mr. Rosen gönnte dem Verdienste seine Krone und zahlte.

Mr. Coolidges Erfolge sprachen sich herum und er wurde in einem knappen Jahr der bekannteste und gesuchteste Privatdetektiv Philadelphias, und wäre es auch wohl geblieben, wenn nicht der unglückselige Einbruch bei Boldin Brothers, Diamantenmakler, passiert wäre. Im Januar dieses Jahres wurde nämlich bei dieser Firma eingebrochen, aber eine versteckt angebrachte Alarmglocke begann zu schrillen, und als die Polizei ankam, konnte sie den Einbrecher noch erwischen. Es war ein armseliger, zerlumpter Halunke mit einem recht mittelmäßigen Charakter. Letzteres konnte man schon daraus schließen, daß er nach kurzer Bekanntschaft mit dem Gummiknüttel seinen Auftraggeber nannte. Er hieß James Coolidge, genau so wie der Präsident der Vereinigten Staaten, und hatte den kleinen Halunken mit dem mäßigen Charakter schon oft mit Aufträgen versehen. Zum erstenmal mit dem Einbruch in dem Bankhaus Frederik Rosen u. Co. Die Beute mußte er stets abführen; darauf hielt Mr. Coolidge große Stücke — aber er zahlte gut und die Geschäfte, die man mit ihm machte, hatten den großen Vorteil, daß die Polizei nie davon erfuhr. Als die Polizei Mr. Coolidge besuchte, fand sie an seiner Tür einen Zettel: „Bin in dringender Kriminalangelegenheit nach dem Süden verreist. Rückkehr ungewiß.“

Es stellte sich heraus, daß Mr. Coolidge mit dieser Ankündigung wenigstens nicht gelogen hatte. Die Polizei wartet noch heute auf seine ungewisse Rückkehr . . .

Die Dame und ihr Kleid



1 2 3 4 5 6

1. Abendensemble aus geblümtem Krepp-Georgette: gewickelte Taille mit Seitenschleife — Glockenrock — Cape mit Pelzbesatz.

2. Großer Abendmantel aus königsblauem Panne, mit weißem Krepp-Satin gefüttert — zipflig gearbeitet — von den Hüften an lose hängendes Rückenteil mit seitlichen Tüten.

3. Batistbluse mit Einsätzen in Säumchenstepperei, die mit Valenciennesspitze eingefaßt sind.

4. Waschseidene Bluse mit Kutscherkragen, schmalen Falten und Plisseebesatz.

5. Zum sportlichen Kostüm: ärmellose Bluse aus Schantungseide mit breitem Säumchenteil, viereckigem Ausschnitt und kleinem Jabot.

6. Bluse aus Chinakrepp — Passe mit gesteppten Säumchen, die an den Aermeln und an den Enden der Ausschnittgarnierung ausspringen.

Korallenatoll Tarawa

Eine merkwürdige Insel, die alle 24 Stunden zum großen Teile vom Meer überschwemmt wird und trotzdem eine schöne und kräftige Bevölkerung besitzt, ist jetzt wohl zum ersten Male besucht worden. Das winzige Eiland wird in amerikanischen Blättern von dem Kapitän C. N. Olsen geschildert, der hier mit seinem Dampfer „Goldener Adler“ auf der Fahrt von Australien nach San Francisco anlegte. Dieser kleine Erdenfleck befindet sich gerade am Aequator, im Herzen der Südsee, und ist so unbedeutend, daß er auf der Karte nicht einmal mit einem Pünktchen zu finden ist. Um aber dem Seemann eine Handhabe zu geben, hat man das Eiland Tarawa genannt; es ist eine von den Inselchen, die zur Gilbertgruppe gehören.

„Wir fuhren nach der Insel,“ erzählt Kapitän Olsen, „um dort fünf weiße Abenteurer zu landen, die wir in Sidney an Bord genommen hatten. Nachdem wir durch die gefährlichen Korallenriffe gesteuert waren, mußten wir etwa 2 Kilometer von der Küste entfernt vor Anker gehen und mit kleinen Booten weiter fahren. Aber das Wasser war selbst für die Boote zu seicht, und so mußten wir die letzten 200 Meter hindurchwaten. Zu unserem Erstaunen fanden wir die kleine Insel dicht bevölkert, und zwar mit einer so schönen Menschenrasse, wie ich sie noch niemals gesehen. Sie scheinen eine Mischung zwischen Malaien und Polynesiern darzustellen. Die Männer sind wahre Riesen, schlank und muskulös, und die Frauen sind ebenfalls groß, voller Anmut und haben eine königliche Haltung. Die Eingeborenen waren zunächst durch unsere Annäherung erschreckt, aber als wir ihnen versichert hatten, daß wir als Freunde kämen, nahmen sie uns herzlich auf. Bronzefarbige nackte Kinder lugten hinter Palmenbäumen neugierig nach uns aus.“

„Tarawa ist ein Korallenatoll, 35 Kilometer lang, aber an seiner breitesten Stelle nur 1½ Kilometer breit. Das Land liegt nur einen Meter über dem Meeresspiegel, und bei jeder Flut wird etwa die Hälfte der Oberfläche vollständig unter Wasser gesetzt, so daß die Einwohner tagtägliche Ueberschwemmungen haben. Trotz dieser schwierigen Lebensbedingungen hat die Insel gegen 4000 Einwohner. Was uns am meisten auffiel, das war die augenscheinlich vortreffliche Gesundheit und Lebenskraft dieser braunen Menschen, die wahrscheinlich unter allen Erdenbewohnern die eintönigste Nahrung haben. Da bei den starken Ueberschwemmungen und dem Fehlen jedes fruchtbaren Bodens keine tropischen und Gemüse gedeihen, so sind sie ganz auf die Kokospalmen angewiesen, und Kokosnüsse sind neben der Beute des Meeres ihre Nahrung. Der Fischreichtum ist allerdings groß. Ihr Nationalgetränk besteht in Kokosnußmilch, die während der langen Trockenperiode die einzige Flüssigkeit ist, die sie zu sich nehmen. Wir kamen nach ihrem Dorf Rititu gerade zur Mittagszeit und beobachteten sie beim Essen. Jede Familie versammelt sich um die Hälfte einer riesigen Seemuschel, in der Fische und Kokosnüsse sich befinden, und alles fährt dann mit rohgeschnitzten Löffeln hinein, um sich etwas herauszufischen. Nach dem Essen wurden wir von dem lustigen Völkchen mit Gesängen und Tänzen unterhalten.“

Ein lehrreiches Experiment

Um die Streitfrage zu klären, ob eiweißarme Nahrung auf die Dauer dem Körper zuträglich sei, entschloß sich der Charlottenburger Arzt, Dr. F. Süßkind, zu einem Selbstversuch, der sich auf einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren erstreckte. Bei der Auswahl der Nahrungsmittel ging Dr. Süßkind von zwei Gesichtspunkten aus: Die Kalorienzahl muß gerade noch hinreichen, um die Erhaltung des Stoffwechsels zu gewährleisten, andererseits wurden aber nur solche Lebensmittel ausgewählt, deren Bestand an meist pflanzlichem Eiweiß über die Höchstmenge von 40 Gramm nicht hinausging. Die Eiweißmindestmenge belief sich bei den Versuchen auf 29 Gramm.

Die einzelnen Stadien des Experiments sind außerordentlich interessant: Im ersten halben Jahre trat im Körpergewicht keinerlei Veränderung ein. Dabei konnte Dr. Süßkind — wenigstens seinen persönlichen Eindrücken nach — eine gewisse Steigerung seiner körperlichen und geistigen Leistungsmöglichkeiten feststellen. Im Laufe der nächsten drei Monate ging das Körpergewicht um eine Kleinigkeit zurück und auch die körperlichen Leistungsmöglichkeiten erfuhren einen stetigen Rückgang, wenn auch die Verminderung zunächst noch in ziemlich engen Grenzen blieb. Immerhin wurde das gesundheitliche Allgemeinbefinden bei diesem allmählichen Leistungsschwund in keiner Weise berührt. Um so deutlicher jedoch drängte sich in den letzten vier Monaten die Folgen der eiweißarmen Ernährung auf. Ohne allzu scharfen Uebergang stellten sich Kopfweh, Schwäche, Durchfall und bald auch krampfartige Erscheinungen in der Herzgegend ein. Von Woche zu Woche verschlimmerten sich die Erscheinungen, so daß Dr. Süßkind schließlich nicht mehr stark genug war, um sich ohne Hilfe fortzubewegen. Das Sonderbare dabei blieb, daß auch durch diese fortschreitenden Hemmungen das Körpergewicht keinerlei Veränderungen mehr erfuhr. Um sich vor noch schwereren Schädigungen zu schützen, mußte der Arzt von einer Weiterführung des Versuches Abstand nehmen.

Literarische Anekdoten

Ein junger, ungenannter Dichter, sagen wir Tom X., hat sein Erstlingswerk, betitelt „Zwillinge“, geschrieben.

Das Manuskript schickt er Elli, dem Mädchen seines Herzens.

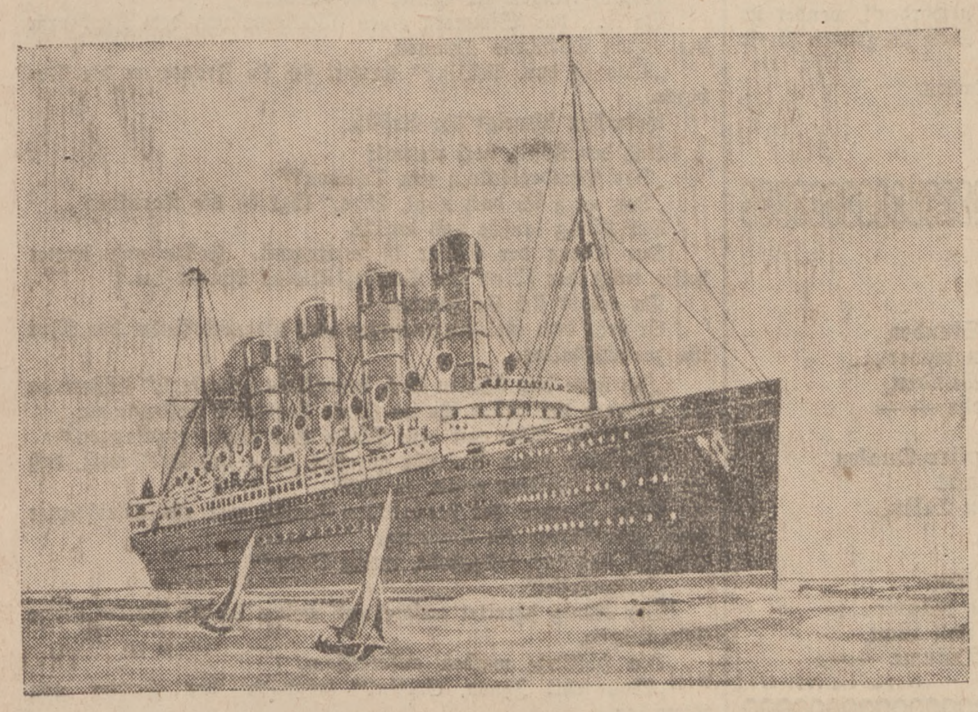
Ganz beseeligt erschien sie am elterlichen Mittagstisch.

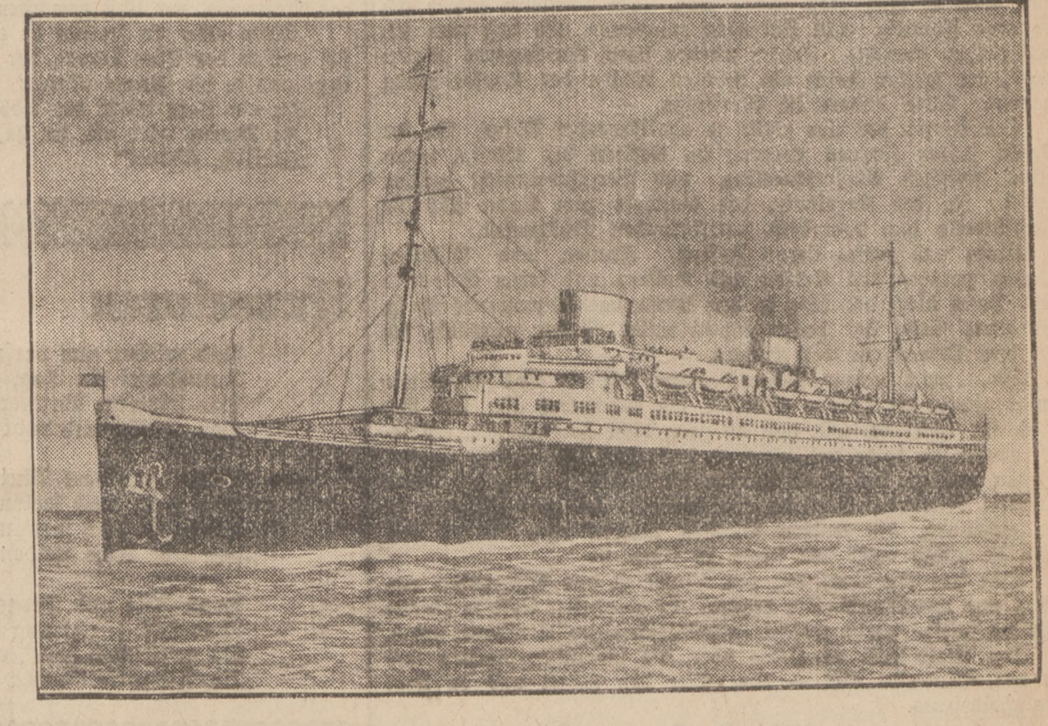
„Was ist Dir denn Angenehmes widerfahren“, fragte die Mutter, „Du siehst ja ganz verklärt aus?“

„Ach, Mama“, lächelte sie glücklich, „ich habe „Zwillinge von Tom X. geschenkt gekriegt.“

Bilder der Woche

Wettrennen um das Blaue Band des Ozeans





Der englische Cunard-Dampfer „Mauretania“ und der Lloyd-Dampfer „Europa“

deren gegenwärtige Amerikafahrt ein regelrechtes Wettrennen ist. Beide Schiffe verließen gleichzeitig Southampton. In Cherbourg traf die „Mauretania“ eine Viertelstunde nach der „Europa“ ein, kürzte jedoch ihren Aufenthalt auf ein Mindestmaß ab, so daß sie einen Vorsprung von 20 Minuten vor der „Europa“ gewann. Obwohl die „Mauretania“ nach ihrer Modernisierung das schnellste Schiff der englischen Handelsflotte ist, bezweifelt man, daß es ihr gelingt das „Blaue Band“, in dessen Besitz sie jahrelang war, von Deutschland zurückzuerobern.

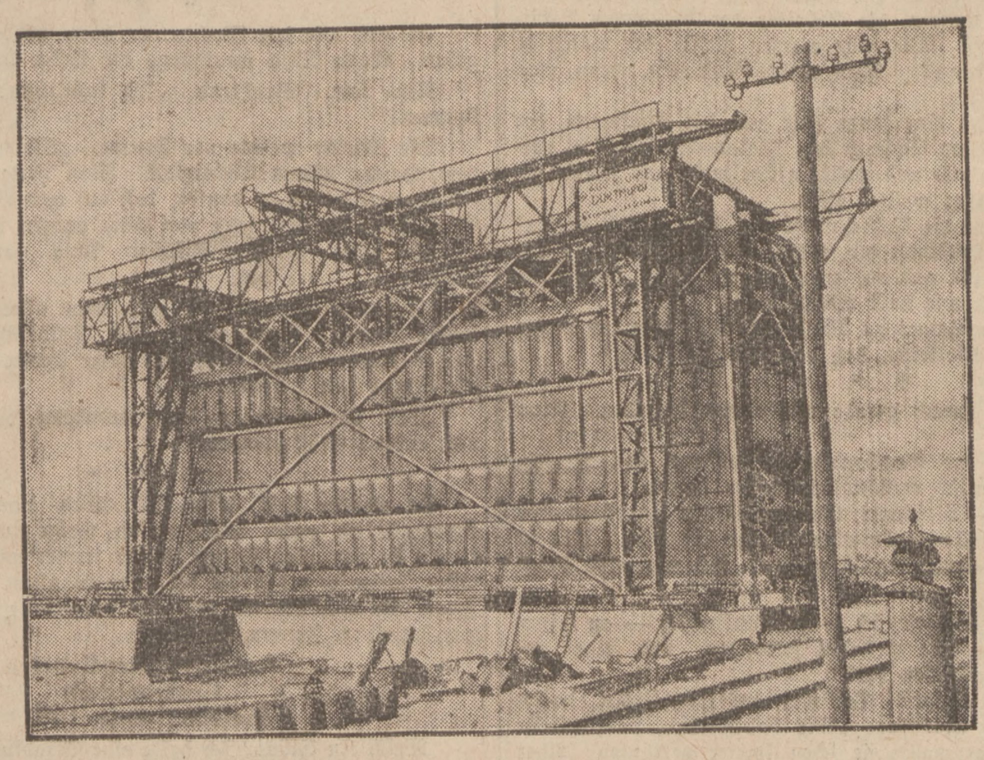


Hier wird der tote Andree erwartet

Die norwegische Hafenstadt Tromsö, wohin das Expeditionsschiff „Bratvaag“ die Leichen des vor 33 Jahren umgekommenen Nordpolforschers Andree und seiner Gefährten bringt. Von hier wird die Ueberführung in die Heimat erfolgen.

Millionärin für einen Tag

durfte die dänische Medizinstudentin Majken Borring sein. Sie hatte die Preisfrage einer Kopenhagener Zeitung, was man tun würde, wenn man einen Tag lang Millionär wäre, mit der Antwort gewonnen, sie würde Professor Einstein in Berlin einen Besuch machen. Als Siegespreis erhielt sie die entsprechenden Geldmittel zur Verfügung gestellt — allerdings unter der Bedingung, davon nichts zu kaufen, was noch am nächsten Tage Geldeswert für sie haben würde. Die Eintagsmillionärin konnte sich nun ihren Wunsch erfüllen. Sie flog nach Berlin, besuchte Einstein und machte anschließend einen ausgiebigen Bummel durch die Reichshauptstadt. Ihre erste Ausgabe aber hatte darin bestanden, einem lungenkranken Kopenhagener Arzt einen sechsmonatigen Aufenthalt im Süden zu ermöglichen.



Eines der Schleusentore für Deutschlands größte Seeschleuse

die Nordschleuse in Bremerhaven, deren Bau den größten Ozeanriesen, auch der „Europa“ und der „Bremen“, das Einlaufen in den Binnenhafen ermöglichen wird. Das Schleusentor hat eine Breite von 45 Metern, während die Schleusenkammer sogar 60 Meter breit und 372 Meter lang sein wird. Der Bau dieser zweitgrößten Schleuse der Welt, deren Grundstein im Frühling vorigen Jahres gelegt wurde, soll im Jahre 1932 bendet sein.



Der Träger des Georg-Büchner-Preises

des Staatspreises der hessischen Regierung, ist in diesem Jahre der Darmstädter Schriftsteller Nikolaus Schwarzkopf, dem diese Auszeichnung für seinen letzten Roman „Der Barbar“ verliehen wurde.

Das Heidehaus

Der Weg führt an dem Kirchhof vorbei. Weißschimmernde Grabsteine und verwitterte Grabsteine, neue und vermorschte Holzkreuze sind um einen viereckigen Turm gestreut, dessen Fachwerkmauern ein schöngeschwungenes Dach krönt. Der Turm ist Leichenhalle, Spritzenhaus und dient der Feuerwehr allsonntäglich als Uebungsstätte. In die Wetterfahne ist die Zahl 1783 eingeschnitten. Rotdorn und Flieder duften sommerlich, die Strohdächer der Bauernhäuser verstecken sich in dem Laub der Linden und Eichen, die fast jedes Haus im Dorf beschützen. Auf dem Marktplatz steht Kaufmann Maack vor seinem Schaufenster, in dem Küchen- und Gartengerät, Reklameschilder, Seifen, Wäsche, Schlipse, Arbeitshosen, grüne Joppen und Anzüge unordentlich durcheinanderliegen und hängen. Wenn ich den Kaufmann Maack grüßen will, guckt er weg. Das geschieht nicht, weil er mich nicht leiden mag. Die Dorfleute fühlen sich als eine Familie, man sitzt dicht zusammen, als daß man sich noch grüßen brauchte. Lehrer werden durch ein knappes „God'n Dag", der Pastor durch ein leichtes Rücken der Kopfbedeckung gegrüßt. Alles andere ist überflüssig. —

Das Wasser der Aue gleißt in opalisierender Bläue. An der Wasche spülen Frauen Leinen; im Geflecht des Grases, roten Klees, zwischen Wasserschierling und Vergißmeinnicht weiden Gössel. In der Kegelbahn des Gasthofs zum Anker übt die Musikkapelle zum demnächst stattfindenden Schützenfest.

Links und rechts liegen Felder. Frauen und Mädchen trauten zwischen den Erbsen und Bohnen und setzen Erbsbusch ein. Dann biegt der Weg in den Wald, das schimmernde Weiß, das zarte Grün der hochragend-schlanken Birken vermählt sich mit dem Olivengrün der Kiefern. — — —

Da... zwei braune Flecken bewegen sich: ein Bock schlägt wie ein Berserker die jungen Stämme, ein Schmalreh äst. Sie sind so in ihr Werk vertieft, daß ich ganz dicht herankomme. Plötzlich werfen sie beide auf, aber ich habe doch das klobige Gehörn gesehen und an der einen Stange die vierte Sprosse, die breite Schaufel erkannt. Jetzt verschwinden die braunen Gesellen in der Schonung, die weißen Blumen tauchen noch einmal auf, dann ist nichts mehr von ihnen zu sehen. —

War das ein Bock! wie ein Pinsel ist das Stämmchen zerfasert, aus den Wundmalen beginnt ein glasheller Saft zu rinnen und die Rinde hängt zerfetzt in spiralförmigen Strähnen herab.

Der Wald geht in Heide über, die spärlichen Kiefern sind an der Windseite kahl — nun über den Hügel und da liegt das Heidehaus.

* * *

Ich habe zu allen Jahres- und Tageszeiten auf dem Hügel gestanden. Von der Veranda des schmucken, grünen Häuschens kann man weit über Heide und Wald sehen. Vom Dorf winkt der Kirchturm herüber, an den sich die Häuser drängen.

Ich habe bei Mondschein im Heidekraut gelegen, wenn das Käuzchen geistert und der Heidesand fahl leuchtet. Ich habe im Morgengrauen die Spinnen beobachtet, wie sie in jedem Heidebüschel ihr Netz knüpfen, wie der Tau drauffällt und die aufgehende Sonne glitzernde Schleier aus den Spinnennetzen macht. Ich habe im Sonnenglast der Mittagsstunde die Kuckucksrufe gezählt, ich kenne die Heide braun, im rot-blaßlila Schimmer und im weißen Winterpelz. —

Am schönsten ist es, wenn von zwei Seiten dunkle Gewitterwolken heranziehen. Die Sonne kämpft gegen den Wolkenschleier — jetzt dringt nur noch ein Strahl durch, der den Himmel durchschneidet und in der Ferne die Erde berührt — jetzt ist die Sonne verschwunden. Der Wind kommt auf. Langsam fallen die ersten Tropfen. Der Himmel scheint sich die Sache noch zu überlegen: er zählt die Tropfen ab wie ein Geiziger seine Geldstücke. Ich flüchte unter die Veranda. Die Steinplatten vor dem Hause sprenkeln sich dichter, die einzelnen Töne der Tropfen binden sich zum Geräusch des Regens. Aber er ist immer noch schwer, dieser Regen, unbeholfen, wie ein Mensch, der zu lange geschwiegen hat, um gleich flüssig reden zu können. Jeder Tropfen hält sorgsam Abstand von seinen Nachbarn. Endlich siegt das Kollektiv: nicht dieser oder jener Tropfen macht seinen kleinen Privatregen, sondern das Es regnet. Auf dem geteerten Dach der Veranda veranstaltet der Regen einen Tanz, der wie Maschinengewehrtacken klingt. Dann sind die Blitze Leuchtkugeln und das Donnern Geschützabschüsse in dem Schlachtenpanorama, das die Natur bietet.

Der Regen entfaltet immer mehr Macht und scheint unerschöpfliche Kraftreserven zu haben. Der Heidesand kann das Wasser nicht mehr schlucken, von Hügeln laufen Rinnsale herunter, verbinden sich, bilden Pfützen und suchen so die Erde aufzuweichen. Die auf den Tümpeln zerplatzenden Luftblasen sind Zeichen eines mit Verbissenheit geführten Mineurkrieges. Der Regen bildet eine Mauer, die das Heidehaus und mich von der Umwelt abschneidet. Ich hocke auf der Veranda und philosophiere.

Schließlich ist der Sturmangriff vorbei, es werden kleine Nachhutgefechte geführt, die Stoßkraft des Regens schwindet, die Tropfen fallen zögernd und unsicher. Und zuletzt ist alles, wie es früher in unseren Schullesebüchern stand: die Sonne lacht wieder, die Amsel flötet und die Bäume schütteln sich das Naß aus den Zweigen. Die Natur ist erfrischt, der Ozon in der Luft ist zu merken.

* * *

Als ich heute zum Heidehaus kam, hat ein Zettel an der Tür geklebt: Dieses Grundstück ist zu verkaufen.

Ich kenne den Verkäufer des Heidehauses nicht, aber ich stelle ihn mir als einen königlichen Kaufmann vor, der jetzt soviel Geld gemacht hat, daß ihm das Heidehaus nicht mehr genügt; er wird seine Ferien zukünftig im Allgäu oder in Davos oder gar in Aegypten zubringen. Und der Käufer? Wird er das Grundstück einzäunen lassen und eine Tafel aufstellen: Zutritt verboten?

Ich habe überlegt: wenn dies und jenes Unternehmen gut ausschlägt, kannst du dir das Häuschen kaufen. Vom Maurermeister im Dorf habe ich erfahren, daß der Bau 1500 Mark gekostet hat. Dies und jenes wird mißlingen, ich werde nie ein Heidehäuschen kaufen können. Es ist ein trauriger Abschied vom Heidehaus gewesen heute. —

Das Ende Ludwigs XV.

Schloß Trianon. Auf der kurzgeschorenen Rasenfläche seines Parkes wird es lebendig. Eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Schon strecken sich die Schatten der hundert und aberhundert Marmorstatuen, die das Gebot des Sonnenkönigs hier aufstellen ließ, länger.

Burgunder macht die Runde.

Verkleidet als Schäfer und Schäferinnen lagern die Herrschaften des Hofes im Grase.

Der Herzog von Aiguillon bläst eine sentimentale Melodie auf dem Hifthorn.

Und die Gräfin von Dubarry lacht.

„Noch ein Glas Burgunder, La France", ruft sie jetzt dem „alten Diener" zu, der sich nur mühsam voranbringt und dem das Auftragen zur Last geworden ist.

„Mein alter La France ist ein Depp geworden", wendet sie sich jetzt an den Abee Terray, der an ihrer Seite im grünen Grase liegt und in die Sonne blinzelt.

Um ein Haar platzt der Abbee vor Lachen.

„La France wird alt, ha, ha, ha,!"

„Freilich, Abbee!"

Die Gräfin droht dem „Diener":

„Wenn du mir noch einen Tropfen verschüttest, La France, dann kannst du mich kennen lernen!"

Da blitzt es einen Moment unter den ergrauten Brauen auf.

Die Höflinge und die Kurtisane verstummen.

„Es war ja nur ein Scherz, Alterchen", versucht die Dubarry zu besänftigen. „Aber nett ist die Kleine doch, die ich dir gestern ausgesucht!"

„Sire!"

Nun entsteht eine peinliche Pause.

Die Hofgesellschaft weiß nicht recht, wo hinaus in diesem Augenblicke die Laune des Allmächtigen will.

Und der König im Gewande des Dieners unterbricht als erster das verlegene Schweigen.

Er wendet sich an die Gräfin:

„Wenigstens war sie frisch!"

Dann wendet er sich an Maupeou.

„Ihr Sekretär ist doch in England gewesen?"

„Jawohl, Sire!"

„Und Sie wollten gerade eine Geschichte erzählen, was war das?"

„Nichts von Belang!"

Leichtfertig fährt die Dubarry dazwischen:

„Nicht so neugierig, La France. Im Gewande des Dieners seid Ihr Auftrager und nicht Majestät!"

Der König ballt im geheimen die Hand zur Faust.

„Erzählen Sie, Maupeou!"

„Wenn Sire es befehlen!"

Nun streckt sich La France höchstselbst auf den Rasen.

Gaitee, das Windspiel leckt ihm die Hand.

„Also! Mein Sekretär war in England und hat in London einer Hinrichtung beigewohnt!"

„Und?"

„In England, so sagt mein Sekretär, macht man das einfacher als bei uns in Frankreich!"

„Wie das?"

„Sie haben dort eine Maschine für das Köpfen erfunden!"

„Originell!"

„Freilich! Eine Art Fallbeil, das mit Blitzesschnelle herunterfällt und die Köpfe wegrasiert!"

La France lacht.

Und die Dubarry bestellt bei ihm neuen Wein.

Wieder klingen die Gläser aneinander.

Da . . . das Wimmern eines Glöckleins von dem Kirchturm des nahen Dörfchens Trianon.

„Was ist das, Gräfin?" wendet sich La France an die Dubarry.

Betroffen schweigt die Gräfin.

Und der König noch einmal:

„Das Sterbeglöcklein von Trianon?"

„Das weiß ich doch nicht, Sire," lügt da die Kurtisane.

Der König lauscht und lauscht.

Der Klang der Gläser ist verstummt. Heller und immer heller trägt der Wind des Sterbeglöckleins Läuten her.

Da erhebt sich La France.

Er geht dem Geläute entgegen und niemand findet den Mut ihn zurückzuhalten.

„Ich habe das Läuten doch strengstens untersagt," flüstert da die Dubarry der neben ihr im Grase liegenden Hofdame zu.

„Freilich! Aber mit dem Maire war nichts anzufangen."

„Es hätte einen Aufruhr gegeben, denn das Volk weiß, daß sie an den Blattern gestorben ist!"

Beim Nennen der furchtbaren Seuche geht ein Eisesschauer durch den Körper der Dubarry.

„Ist das auch festgestellt, meine Liebe?"

„Festgestellt!"

Der König schreitet weiter und weiter in des Parkes grüne Dämmerung.

Die Höflinge werden aufmerksam.

„Was fehlt Ihnen, Gräfin?" fragt da der Herzog von Aiguillon.

„Nichts, nichts!"

Aber auch das Gesicht des Abbees ist jetzt erschrocken auf sie gerichtet.

„Man muß den Leibarzt ins Vertrauen ziehen," stottert die Dubarry endlich.

Unwillkürlich rückt der Priester von der Gräfin ab.

Und der Herzog stottert:

„Die Person, die man begräbt, hatte die Blattern . . . und der König, Gräfin . . .?"

„Ja! Begreifen Sie denn endlich, Herzog: Vertrauen Sie sich dem Leibarzt an!"

„Und Sie, Sie, Gräfin, Sie haben ihm diese Person . . .?"

„Es war sein Befehl!"

Da verstummen Herzog, Kanzler und Abbee.

La France hat den Parkausgang erreicht.

Auf der Landstraße begegnet er dem Leichenzug.

Die Träger des Sarges, dem niemand als ein Priester mit seinen beiden Meßjungen folgt, erkennen den König.

„Wen tragt ihr denn zu Grabe, Leute?"

„Ein junges Mädchen, Sire, das an den Blattern gestorben ist!"

Und da fliegt La France von dannen, als ob er von seiner eigenen Meute gehetzt werde.

Die Träger nehmen den Sarg wieder auf.

„Sie war doch bei ihm im Schlosse," raunt da der eine dem anderen zu.

— — — — — — — — — —

Und zwei Wochen später erfuhren Frankreich und die Welt, daß der „Vielgeliebte" fünfundsechzigjährig an den Blattern gestorben sei.

Unverloren

Und wieder aus versunk'nen Stunden
Taucht auf ein Tag, erinn'rungschwer...
Das schwarze Banner stiller Wunden,
Das rauscht und ruht nicht mehr — —

Trinkt aus dem Blut verkämpfter Qualen
Das Herz auch seelentiefe Kraft:
Sie glüht doch fort in stummen Talen,
Die rote Rose Leidenschaft...

Denn Zeit und Ferne töten nicht,
Was voll durchklang der Seele Räume...
Du gehst noch heut', ein Bild voll Licht,
Durch dunkle Gärten meiner Träume — —

Die Geige

Das Schicksal einer Stradivari.

In einem Orte der italienischen Reviera, wo in den großen internationalen Hotels die Nichtstuer aller Länder sich von den Anstrengungen des Müßigganges erholen und in den verfallenen Häusern des mittelalterlichen Stadtteils das den Fremden so malerisch erscheinende Proletariat haust, geschah es eines Abends, daß im vornehmsten dieser Hotels ein nicht mehr junger, glattrasierter und massiger Amerikaner, Mr. Bird, aufs Podium der Tanzdiele sprang, dem Primgeiger das Instrument aus den Händen nahm und zum Ergötzen einer Tischgesellschaft temperamentvoll den Charleston weiterspielte. Damit nicht genug, begab sich Mr. Bird, der sich fern der Heimat über die strengen Gesetze seines Landes ausgiebig mit Sekt und Cocktails zu trösten gesucht hatte, schwankend unter die Tanzenden und geigte und stepte so lange, bis er ausglitt, schwer aufs Parkett hinschlug und den Resonanzboden der Geige zertrümmerte.

Peinlich.

„Ich sorge natürlich für Ersatz," sagte Mr. Bird, als er sich — weniger temperamentvoll — erhob.

* * *

In einem der verfallenen Häuser stellte die Frau des Arbeiters Zanolli fest, daß es nicht einmal mehr zu der kärglichen Polenta reichen würde, dem aus Maismehl und Wasser gekochten „täglichen Brot" der Armen, wenn heute in der Fabrik wieder der Lohn ausbliebe. Sie waren schon seit zwei Monaten nicht mehr bezahlt worden, die Arbeiter der berühmten Likör- und Schokoladenfabrik. Wer nicht warten wollte, der konnte ja gehen. Aber was dann? Man mußte froh sein, wenn man überhaupt Arbeit hatte.

Zwei Monate sind eine lange Zeit, und der Kaufmann, der über die unerschöpflichen Säcke gelben Maismehls herrschte, verlor schließlich die Geduld und wollte nichts mehr auf Kredit geben. Fünf Kinder aber wollten essen.

Nicht, daß sie nur die Beine unter den Tisch gesteckt hätten! Sie sahen sich nach Verdienst um, taten Botengänge, trugen Telegramme aus. Dafür gab es, wenn es ein Gang über Land war, 3,50 Lire. Doch wie weit reichte das?!

„Nina, geh noch einmal zu Mollinari und frage, ob etwas fortzuschaffen ist!" Vielleicht, daß dort etwas abfiele.

* * *

Herr Mollinari sprach gerade mit einem Fremden. Nina mußte warten.

Mr. Bird gab der Buchhandlung Mollinari den Vorzug, weil er sich dort englisch verständlich machen konnte.

„Sagen Sie, Mr. Mollinari, können Sie mir umgehend eine Geige verschaffen? Eine gebrauchte. Nicht für mich. Mir ist gestern abend ein kleines Unglück passiert. Ich muß eine Geige ersetzen."

Herr Mollinari wendete sich — auf italienisch — an seiner Verkäuferin: „Wisse Sie vielleicht jemanden, der eine gebrauchte Geige zu verkaufen hat?"

Eine gebrauchte Geige? Bei uns auf dem Boden, dachte Nina, und sie sagte schüchtern: „Wir haben eine, Herr Mollinari. Meine Mutter wollte sie schon immer verkaufen. Aber es sind keine Saiten mehr darauf und sie sieht nicht mehr sehr schön aus."

Herr Mollinari nahm Rücksprache mit Mr. Bird.

„Macht nichts. Hole sie!" war das Ergebnis.

Nach einer Weile kehrte Nina mit einem kläglichen blauen Wollsäckchen zurück, dem Herr Mollinari mit verlegenen Lächeln eine unscheinbare Geige entnahm.

„Schön ist sie freilich nicht . . ."

Mr. Bird sah sich das Instrument an und trat damit an die Ladentür. Er zuckte leicht zusammen. Unsicher blickte er sich um. Ob jemand seine Verwirrung bemerkt hatte? Dann sagte er, anscheinend gleichgültig: „Gut — wieviel?"

Die Kleine: „Die Mutter fragt, ob fünfzig Lire zuviel seien."

Mr. Bird gab hundert.

* * *

Es war wie seit Wochen: es hatte wieder keinen Lohn gegeben. Wenn Nina wenigstens die Geige loswürde! —

Nina kam. Strahlend. „Ich habe hundert Lire dafür bekommen!"

Die Mutter weinte vor Freude. „Welch ein Glück!" Alle bewunderten Ninas Tüchtigkeit. Man hatte so lange Not gelitten, ohne daran zu denken, daß auf dem Boden in dem alten Wollsäckchen der Verdienst von einer ganzen Woche steckte. „Und beinahe hätte ich das schäbige Ding zerhackt!" sagte der Vater.

Es wurde ausgerechnet, was man alles für hundert Lire kaufen konnte. Polentamehl, Oel, Reibekäse und getrocknete Feigen wurden geholt, und der Vater konnte sich zum erstenmal seit langer Zeit sattessen.

„Seht ihr, Großvater sagte manchmal, die Geige wird uns noch einmal Glück bringen."

* * *

Zu gleicher Zeit schloß Mr. Bird vorsichtig seine Hotelzimmertür ab, packte behutsam die Geige aus, bestrich und beklopfte sie von allen Seiten, blickte immer wieder in die Schallöcher, lachte und benahm sich alles in allem wie ein harmloser Irrer. Er buchstabierte, erst leise, dann laut, immer und immer den Zettel im Innern der Geige:

Antonivs Stradivarivs
Cremonensis
faciebat anno 1682.

„Welch ein Glück! Ich halte eine Stradivari in Händen und sie gehört mir . . . und um keinen Preis der Welt gäbe ich sie wieder her . . . am allerwenigsten dem Primgeiger. Ich werde ihn einfach mit Geld abfinden."

Als Mr. Bird die Geige behutsam weggeschlossen hatte und wiegenden Schrittes im Smoking nach dem Speisesaal ging, dachte er: „Die Stradivari, die Sarasate spielte, hatte einen Wert von etwa einer halben Million Lire . . ."

Pleß und Umgebung

Hegemeister Schweda-Jankowitz 75 Jahre.

Am morgigen Sonntag begeht — wie wir schon berichteten — Hegemeister Schwede in Jankowitz seinen 75. Geburtstag. Wer den nun im hohen Menschenalter Stehenden kennt, wird es kaum für möglich halten, daß ein so langes Leben so ohne alternde Zeichen ablaufen kann. In vollkommener geistiger und körperlicher Frische darf Hegemeister Schwede seinen 75. Geburtstag feiern und alle seine Freunde und Bekannten wünschen, daß er ihnen gewissermaßen als Erinnerung an eine Zeit, um die heute schon die Legende ihre Fäden zu spinnen beginnt, erhalten bleibt. Mit dem Namen Schwede wird, wie mit dem Namen Ammon, ein Zeitabschnitt der Jagdgeschichte der Plesser Forsten verbunden bleiben, da ein prächtiger Auerochsenbestand noch zu dem Stolze unserer engeren Heimat gehörte. Wie keinen Zweiten hat es Hegemeister Schwede schwer getroffen, daß unter seinen Augen und zur Ohnmacht verurteilt, der einst so stolze Bestand bis auf wenige Stücke dezimiert wurde. Hegemeister Schwede hat sich im vorigen Jahre ins wohlverdiente Altenteil zurückgezogen. Wir schließen uns dem Wunsche des großen Freundes- und Bekanntenkreises und aller derjenigen, die einmal in der gastfreundlichen Försterei am Jankowitzer Walde einzukehren Gelegenheit hatten, an, und wünschen dem 75jährigen einen recht langen Lebensabend.

Staatliche Minderheitsschule in Pleß.

Die Neulinge der Minderheitsschule in Pleß müssen Montag, den 1. September d. J., nachm. von 3—5 Uhr im Dienstzimmer des Schulleiters angemeldet werden. Am Dienstag, den 2. September, 9 Uhr vormittags, findet ein Schulgottesdienst statt und im Anschluß daran wird der normale Unterricht aufgenommen.

Katholischer Gesellenverein Pleß.

Der Katholische Gesellenverein Pleß hielt am Mittwoch, den 27. d. Mts., im Plesser Hof eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Schulleiter Büchs hielt einen interessanten Vortrag über die „Typhusepidemie in Oberschlesien in den Jahren 1847-48“. Der Redner schilderte insbesondere die Tätigkeit der barmherzigen Brüder. Im Kloster der barmherzigen Brüder in Breslau hängt ein Oelgemälde mit einer Tafelinschrift: Ein barmherziger Bruder in der Gegend von Pleß während der Typhusepidemie. Von diesem Bilde sind Postkarten erschienen, die wenige Groschen kosten und vom Verein zum Selbstkostenpreise abgegeben werden können.

Kontrolle der Arbeitslosenunterstützungsempfänger.

Der Kreis-Ausschuß wird im Monat September eine Nachprüfung der Legitimationen aller Empfänger der Arbeitslosenunterstützung vornehmen. Die Kontrolle wird nach folgendem Plan stattfinden und im Kreisverwaltungsgebäude, Zimmer 15, vorgenommen werden: am Mittwoch, den 3. September d. J., von 8 Uhr morgens ab, die Gemeinden Pleß und Cwiklitz; am Donnerstag, den 4. September, die Gemeinden Czarkow, Frydek und Gilowitz; Freitag, den 5. September, die Gemeinden Ober- und Nieder-Goczalkowitz und Guhrau; Sonnabend, den 6. September, die Gemeinden Grzawa, Jankowitz und Kobielitz; Montag, den 8. September die Gemeinde Lonkau; Dienstag, den 9. September, die Gemeinden Miedzna und Meseritz; Mittwoch, den 10. September, die Gemeinden Sandau, Poremba und Radostowitz; Donnerstag, den 11. September, die Gemeinden Rudoltowitz und Altdorf; Freitag, den 12. September, die Gemeinde Studzienitz; Sonnabend, den 13. September, die Gemeinde Wohlau und Zawadka. Diejenigen Arbeitslosen, die sich an den genannten Tagen zur Kontrolle nicht einfinden, verlieren alle Ansprüche auf die Arbeitslosenversicherung.

Das Schlesische Funkquartett in Pleß.

Wir erfahren, daß das Schlesische Funkquartett des Radiosenders Gleiwitz, das allen Radiohörern aufs beste bekannt ist, im Monat Oktober hier in Pleß ein Gastkonzert geben wird. Unter den Mitgliedern des Quartetts ist auch der lyrische Tenor Arlt, den wir von der Aufführung der „Glocke“ her kennen. Wir wollten nicht verfehlen das hiesige Publikum schon heute auf dieses Ereignis aufmerksam zu machen.

Gesangverein Pleß.

Mit dem Beginn des Monats September will der hiesige Gesangverein seine Tätigkeit wieder aufnehmen. Eine längere Ruhepause liegt zurück, dahinter noch eine Zeit mühsamer Arbeit, die aber von dem Erfolge der Aufführung der „Glocke“ gekrönt war. In der Befriedigung über diese Leistung will aber der Gesangverein nicht stillstehen, sondern in den kommenden Wochen seine ganzen Kräfte zusammenraffen, um erneut vor die Oeffentlichkeit zu treten. Für den Monat November ist ein Volksliederabend geplant, bei dem auf vielfachen Wunsch auch Männerchöre gesungen werden sollen. An alle Freunde des Männerchores, ob jung oder alt, wird appelliert, ihr Können in den Dienst der guten Sache zu stellen. Die erste Probe des Männerchores findet Mittwoch, den 3. September d. Js., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“ statt. Der Gemischte Chor wird eine Woche später üben.

Evangelischer Kirchenchor Pleß.

Die regelmäßigen Proben werden im Monat September wieder aufgenommen. Die erste Chorprobe findet am Montag, den 1. September, abends 8 Uhr, in der Kirche statt. Es wird erwartet, daß sich auch diejenigen sangeskundigen Glieder der evangelischen Gemeinde, die bisher dem Kirchenchor nicht angehört haben, zu den Proben einfinden.

Die Stadtverordnetenversammlung soll zur Kenntnis nehmen

Die Stadtverordneten lehnen die Kenntnisnahme ab — Schießhaus- und Berunerstraße bekommen Licht und Wasser

Der Grundsatz der Städteordnung, daß Magistrat und Stadtverordnetenversammlung in der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten zusammenwirken sollen, hat, wie es scheint, bei uns keine Gültigkeit mehr. Die Fälle, wo der Magistrat entgegen dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung etwas anderes ausgeführt hat, haben sich gemehrt und haben bei den Stadtverordneten Verstimmungen ausgelöst, die in der letzten Sitzung sehr deutlich zum Ausdruck kamen. Stadtv. Szopa hat in seiner Eigenschaft als stellvertretender Vorsitzender der Versammlung einen förmlichen Protest gegen das eigenartige Vorgehen des Magistrats eingelegt. Mit Recht. Doch hätte man wünschen mögen, daß gerade von dieser Stelle die Wahrung der Rechte der Stadtverordnetenversammlung auch in anderen Fällen und nicht nur beim Ankauf von Straßenpflasterungsmaterial so energisch gewahrt werden möchten. Es soll dabei erinnert werden, daß derselbe stellvertretende Vorsteher in der vorhergehenden Sitzung die Rechte der Versammlung kurzerhand opferte, als es sich darum handelte, die deutschen Schulkinder in angemessenen Räumen unterzubringen. Das auszusprechen hat seitens der deutschen Fraktion Stadtv. Paliczka Gelegenheit genommen. Die Stadtverordnetenversammlung hat beschlossen, von der Vergebung des 12-Familienwohnhauses und dem Ankauf des Straßenpflastermaterials nicht Kenntnis zu nehmen, um auf diese Weise dem Magistrat das Nichteinverständnis zu dokumentieren. Der Magistrat wird im Rahmen der vorhandenen Etatsmittel sein Bauprogramm fortführen und dürfte erst in eine prekäre Lage kommen, wenn es sich herausstellen sollte, daß, wie beim 12-Familienwohnhause, die Bewilligung von Nachschüssen erforderlich wird.

Das erfreulichste Ergebnis dieser Sitzung war der Beschluß, den Bewohnern des Schießhauses und der Beruner Straße Licht und Wasser zuzubringen. Damit kommt ein jahrelanger Kampf dieser Ortsanteile zu einem befriedigenden Abschluß. Auch der Beschluß der Stadtverordneten dem Rathausumbau zuzustimmen, ist begrüßenswert. Der weitergehende Wunsch, ein neues Rathaus in dem sich entwickelnden Behördenviertel am Amtsgericht erstehen zu lassen, hätte mehr Beachtung verdient, wenn er sich im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten hätte verwirklichen lassen.

*

Pleß, den 28. August 1930.

Die Sitzung wird um 6,15 Uhr vom Stadtverordnetenvorsteher Dr. Golus eröffnet. Es sind 19 Stadtverordnete anwesend. Der Magistrat ist vollzählig mit dem Bürgermeister Figna, Beigeordneten Dr. Palka und den Ratsherren Frystatzki, Krzyzowski, Przyszecki und Sliwinsky erschienen.

Das letzte Sitzungsprotokoll wird verlesen und ohne Beanstandung angenommen.

Stadtv. Szopa beantragt die Protokolle der Kassenprüfungskommission nach altem Brauch der Versammlung zur Kenntnis vorzulegen. Seitens des Magistrats werden vom Bürgermeister Einwendungen gegen diesen Antrag gemacht, zugleich aber die Bereitwilligkeit diese Protokolle vorzulegen ausgesprochen und im Eventualfalle die Anrufung des Verwaltungsgerichtes in Aussicht gestellt. Mit dem Hinweis des Vorstehers auf die zwingenden Vorschriften der Städteordnung wird beschlossen, die Verlesung der Kassenrevisionsprotokolle auf jede Tagesordnung zu setzen.

Punkt 1 der Tagesordnung: Abänderung des Ortsstatuts über die Anstellung und Besoldung der städtischen Beamten wird von der Tagesordnung abgesetzt.

Punkt 2. Umbau des Rathauses. Es referiert hierzu Stadtv. Grala. Der Magistrat will das an das Rathaus in der Kirchgasse anschließende Nebengelände ausbauen. Die Kosten werden mit 207 000 Zloty monatlich veranschlagt. Dieses Projekt hat schon in früheren Jahren die Stadtverordneten beschäftigt, war aber immer wieder zurückgestellt worden. Die mangelhafte Unterbringung der bisherigen Magistratsbüros erfordere die baldige Inangriffnahme des Umbaues. Stadtv. Jurga meint, daß sich die Versammlung darüber schlüssig werden müsse, ob der Umbau gegenwärtig so notwendig sei und ob sich andererseits nicht der Neubau eines Rathauses beim Amtsgericht, wo jetzt fast alle anderen Behörden wohnen, empfehlen würde. Durch den Verlauf des jetzigen Rathauses könnte ein Teil der Neubaukosten gedeckt werden. Bürgermeister Figna sagt, daß man der Tradition wegen das Rathaus auf dem alten Platze belassen soll. Dr. Golus gibt zu bedenken, daß nach den Beratungen in der früheren Baukommission der Neubau eines Rathauses die Summe von 500 000 Zloty verschlingen würde und mit Ueberschreitungen gerechnet werden müßte. Die weitere Debatte ergab die Bereitwilligkeit, der Magistratsvorlage zuzustimmen, jedoch müsse die bauausführende Firma die Verpflichtung übernehmen, den Kostenanschlag von 207 000 Zloty nicht zu überschreiten. Ein demgemäß formulierter Antrag wird angenommen.

Zu Punkt 3 gibt der Magistrat der Stadtverordnetenversammlung Kenntnis von der Vergebung des Baues des 12-Familienwohnhauses und der Straßenpflasterungsarbeiten. Hierbei kommt es zu einer längeren Debatte, in der insbesondere vom Stadtv. Paliczka das Vorgehen des Magistrats, sich über die Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung hinwegzusetzen, gerügt wird. In der Mißbilligung dieses Vorgehens habe sich die Versammlung in anderen Fällen — wie beispielsweise in der Schulfrage — leider nicht so konsequent ausgesprochen und man sehe jetzt, wohin ein böses Beispiel führe. Die Stadtverordneten werden künftig bei der Bewilligung des außerordentlichen Etats vorsichtiger sein müssen. Stadtv. Jurga macht darauf aufmerksam, daß sich schon jetzt eine Ueberschreitung der Bausumme für das 12-Familienwohnhaus voraussehen lasse, da die Fundamentierung des Baues auf einer Betonplatte nicht vorgesehen war. Stadtv. Tulaja bemängelt die Beschäftigung auswärtiger Arbeitskräfte bei den städtischen Bauten, während die ortsansässigen Arbeiter arbeitslos bleiben. Auf Vorschlag des Vorstehers wird eine Pause eingelegt, um den einzelnen Fraktionen Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Nach Wiederaufnahme der Sitzung beschließt die Versammlung den Magistratsbeschluß nicht zur Kenntnis zu nehmen. Dagegen werden die Vergebung der Straßenpflasterungsarbeiten mit einem Kostenaufwande von ca. 77 000 Zloty zur Kenntnis genommen.

Punkt 4. Kanalisierung der ul. Koscielna und Lompy. Es referiert Stadtv. Grala. Die Kanalisierung ist notwendig, um die übelriechenden Abwässer auf diesem Straßenzuge abzuleiten. Die Kosten betragen ca. 7500 Zloty. Nach kurzer Debatte wird der Magistratsvorlage zugestimmt.

Punkt 5. Erweiterung des Wassernetzes. Referent Stadtv. Grala führt aus, daß der Anschluß der Pilsudskikolonie an die städtische Wasserversorgung nunmehr notwendig sei. Die Kosten belaufen sich auf 12 500 Zloty. Die Stadtv. Tulaja und Bieta setzen sich lebhaft für die Weiterführung der Wasserleitung nach der Berunerstraße ein. Vom Stadtv. Schnapka wird die Aufstellung eines Druckständers an der Straßenkreuzung Kobier-Jankowitz warm befürwortet und ein diesbezüglicher Antrag von der Versammlung mit Einstimmigkeit angenommen.

Punkt 6. Bewilligung einer Subvention für den Ausbau der Lichtleitung nach dem Schießhause und der Beruner Straße. Der Ausbau des Leitungsnetzes wird von der Elektrizitätsgenossenschaft vorgenommen und mit einem Kostenaufwand von 18 000 Zloty veranschlagt. Der Magistrat schlägt eine Beteiligung v. 6000 Zl. vor, für die die Elektrownia der Stadt Anteilscheine auszuhändigen hat. Nach kurzer Aussprache wird der Magistratsvorlage zugestimmt.

Punkt 7. Bewilligung einer Subvention an die katholischen Kirchengemeinden zum Erweiterungsbau der Kirche. Der Referent Stadtv. Paliczka verliest die Eingabe der Kirchengemeinde und gibt von der Stellungnahme des Vorbereitungsausschusses Kenntnis. Der Magistrat hat eine Subvention von 20 000 Zloty vorgeschlagen. Der Vorber.-Ausschuß hat mit Rücksicht darauf, daß die Mehrzahl der Parochianen nicht in der Stadt ansässig sind, nicht so weit gehen zu können geglaubt und vorgeschlagen eine Subvention von 2000 Zloty zu bewilligen und 18 000 Zloty als Darlehen, daß mit 2 Prozent zu verzinsen und mit 2 Prozent zu amortisieren ist, herzugeben. Inzwischen ist aber von der katholischen Kirchengemeinde der Wunsch geäußert worden, von einer Subvention ganz abzusehen und die Gesamtbaukosten in Höhe von 40 000 Zloty von der Stadt als Anleihe zu bekommen. Die Amortisierung der Anleihe wird aus der einzuführenden Besteuerung der Gemeinde, die 10 Prozent der Einkommensteuer betragen wird, erfolgen. Die Versammlung beschloß der Kirchengemeinde ein Darlehen von 40 000 Zloty mit einem Zinsfuß von 2 Prozent zu gewähren. Die Kirchengemeinde übernimmt die Verpflichtung die Anleihe in 10 Jahren zu amortisieren.

Punkt 8. Bewilligung einer Beihilfe zur Beendigung des Wohnhausbaues. Es liegt der Versammlung das Gesuch eines Bürgers vor, der im Anteil Fochulka ein Wohnhaus für drei Familien erbaut, es bereits unter Dach gebracht hat, nun aber keine Mittel mehr besitzt um den Bau zu beenden. Es wird um ein Darlehen von 3000 Zloty gebeten und entsprechende Bürgschaft geleistet. Der Magistrat will das Geld mit 6 Prozent hergeben. Die Versammlung stimmt der Anleihe zu, setzt jedoch die Verzinsung auf 8 Prozent herauf.

Punkt 9. Verkauf der sogenannten Feuergasse. Vom Anlieger der Feuergasse, Frau Marie Blasel soll die kleine Fläche von 40 Quadratmetern angekauft werden. Die Magistratsvorlage sieht einen Kaufpreis von 4 Zloty pro Quadratmeter vor. Die Versammlung stimmt zu.

Punkt 10. Ermäßigung der Schulgelder für die Fortbildungsschule von 2 auf 1 Zloty. Der Referent Stadtv. Schnapka berichtet von einer Eingabe an den Magistrat, in der um diese Ermäßigung nachgesucht wird. Das Kuratorium ist mit der Ermäßigung einverstanden. Der Vorbereitungsausschuß war jedoch der Meinung es bei dem bisherigen Satze zu belassen. In der Aussprache kommt das Für und Wider lebhabt zu Wort. Für die Herabsetzung sprechen die Stadtv. Szlapa und Czembor, dagegen Stadtv. Paliczka, der mit der Herabsetzung der Schulgelder eine Verschärfung der Tendenz mit Lehrlinge billige Arbeitskräfte zu bekommen, befürchtet. Bei der Abstimmung bleiben die Befürworter der Herabsetzung in der Minderheit, so daß es bei dem bisherigen Schulgeldsatz von 2 Zloty verbleibt.

Punkt 11. Ankauf von Straßenpflastermaterial. Stadtv. Jurga als Referent, teilt mit, daß die Versammlung von den getätigten Ankäufen des Magistrates Kenntnis nehmen soll. Es war in der vorhergehenden Sitzung beschlossen worden für die Pflasterung ausschließlich Porphier zu benutzen. Ueber den Beschluß der Stadtverordnetenversammlung hinweg hat aber der Magistrat z. Tl. Porphier z. Tl. Grauwacke angekauft. Vom Magistrat wird diese Maßnahme damit begründet, daß in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit die erforderliche Menge Porphier nicht heranzuschaffen ist. Gegen diesen abändernden Beschluß liegt auch ein schriftlicher Protest des damaligen stellv. Vorsitzenden Stadtv. Szopa vor und wird von diesem auch mündlich begründet. In der Aussprache wird von allen Rednern diesem Protest zugestimmt und ein Antrag, die Magistratsvorvorlage nicht zur Kenntnis zu nehmen, angenommen.

Nach einer Interpellation des Stadtv. Szopa über die schlechten Beleuchtungsverhältnisse wird die Sitzung um 10,30 Uhr geschlossen.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Merkwürdige Methoden eines österreichischen Diplomaten

Der „Volksdeutsche Dienst“ berichtet in seinem Grenzlandspiegel über ein sehr eigenartiges Verhalten des neuen österreichischen Konsuls in Kattowitz, Anton Lewalski, der erst kürzlich aus Krakau nach Kattowitz versetzt wurde. Bekanntlich hatte bereits der bisherige österreichische Gesandte in Warschau, Post, eine sehr merkwürdige Auffassung über seine Pflichten gegenüber dem Deutschtum an den Tag gelegt. Post war schließlich das Opfer seiner eigenen Politik geworden. Aehnlich scheint sich auch der jetzige österreichische Konsul in Kattowitz zu betragen. Wie üblich wurde dem österreichischen Konsul ein Antrag vorgelegt, wonach Deutsche österreichischer Staatsangehörigkeit die Minderheitenschule in Polen besuchen wollten. Dies ist der vorgeschriebene Behördengang. Herr Lewalski erklärte aber, es sei nicht notwendig, daß die deutschen Kinder österreichischer Staatsbürgerschaft eine deutsche Minderheitenschule besuchen. In Krakau habe es auch keine solche Minderheitenschule gegeben und es sei auch gegangen. Die österreichischen Staatsbürger sollten ruhig in eine polnische Schule gehen. Darauf wandten sich die Eltern an das Generalkonsulat in Kattowitz, das sie an den österreichischen Konsul zurückverwies, teilte aber Herrn Lewalski in höflichem Tone mit, daß der bisherige österreichische Konsul derartige Gesuche stets berücksichtigte und sie im Sinne der Antragsteller erledigte. Herr Lewalski antwortete darauf in brüskem Ton, das Deutsche Generalkonsulat möge sich nicht in die Angelegenheit eines fremden Konsuls einmischen. Das deutsche Generalkonsulat hat die ganze Angelegenheit dem Auswärtigen Amt in Berlin unterbreitet. Es wäre in der Tat gut, so schreibt die genannte Korrespondenz, wenn sich die österreichische Regierung einmal um Herrn Lewalski kümmern würde, der als Generaldirektor der Friedenshütte offenbar zu sehr in Anspruch genommen ist, als daß er sich mit derartigen Angelegenheiten abgeben könnte.

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz

Man schreibt uns:

Die neue Spielzeit, die achte seit Bestehen der Theatergemeinde, beginnt am Sonntag, den 28. September d. J. Zur Aufführung gelangen am Nachmittage „Die Dollarprinzessin“ und am Abend die Oper „Carmen“. Der Deutschen Theatergemeinde steht das Theatergebäude in Katowice wiederum an 2 Tagen in der Woche und einem Sonntag im Monat zur Verfügung. Auch in Königshütte ist der große Saal des „Grafen Reden“ für unsere

...führungen sichergestellt worden. Die Verhandlungen mit dem Landestheater haben zu einem günstigen Abschluß geführt, so daß die erforderlichen Vorstellungen — Oper, Operette und Schauspiel — für uns gesichert sind.

Der Leiter des oberschlesischen Landestheaters, Herr Generalintendant Illing, hat sich während seiner Tätigkeit in Beuthen als Theaterfachmann einen so ausgezeichneten Ruf erworben, daß wir auch in diesem Jahre zuversichtlich mit einem besonders interessanten und genußreichen Theaterwinter rechnen können.

Unsere Mitglieder, sowie alle, die an unseren deutschen Veranstaltungen Interesse haben, werden gebeten, die Mitgliedschaft für 1930/31 baldmöglichst zu erneuern bezw. neu anzumelden. Die Anmeldungen können in Katowice bis auf weiteres von 10 bis 12½ Uhr und von 4 bis 5½ Uhr in unserer Geschäftsstelle, ul. św. Jana 10, 2. Stock links, Zimmer 12, und in Königshütte im Theaterbüro Hotel „Graf Reden" in der Zeit von 10 bis 1 Uhr erfolgen. Ferner nehmen auch unsere Vertrauensleute in Pleß, Rybnik und Tarnowitz Anmeldungen entgegen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt bis auf weiteres 5,00 Zloty für die Stamm- und 3,00 Zloty für die Nebenkarte. Die Stammkarten gelten für Personen mit selbständigem Beruf, während Nebenkarten für Familienangehörige, die keinen eigenen Erwerb haben, gelöst werden können. Ferner können für Mitglieder von deutschen Gewerkschaften und Organisationen, sowie für Arbeitslose Ermäßigungen gewährt werden.

Unsere Mitglieder haben das Vorkaufsrecht vor den Nichtmitgliedern und 20 bis 30 Prozent Ermäßigung bei allen Veranstaltungen und auf allen Plätzen. Die Mitgliedskarten gelten für alle Orte, wo Veranstaltungen der Deutschen Theatergemeinde stattfinden.

Wir weisen ferner darauf hin, daß auch in diesem Jahre Schauspielabonnements ausgegeben werden, mit deren Zeichnung in Kürze begonnen wird.

Schließlich bitten wir um verständnisvolle Unterstützung unserer Bestrebungen durch Erwerb der Mitgliedskarten, durch Propaganda in Freundes- und Bekanntenkreisen und durch regen Besuch unserer Vorstellungen.

Zwei Tote auf dem Hillebrandschacht geborgen

Die Bergungsarbeiten auf der Hillebrandgrube sind soweit fortgeschritten, daß man am Dienstag zwei von den tödlich verunglückten Bergleuten bergen konnte. Die Leichen der vier übrigen verschütteten Bergleute, hofft man noch im Laufe des Donnerstag bergen zu können.

*

Im Laufe des Donnerstag ist es gelungen, auch die Leichen der letzten vier auf dem Hillebrandschacht tödlich verunglückten Bergleute ans Tageslicht zu schaffen. Die Beerdigung aller sechs Getöteten findet heute vormittags statt. Die Toten werden in einem gemeinsamen Grabe auf dem Kattowitzer Friedhof beigesetzt werden.

Kriegsbeschädigte Invaliden müssen beschäftigt werden

Es gibt leider sehr viele Unternehmungen, die bei den jetzt vornehmenden Entlassungen versuchen, in erster Linie die Opfer des Weltkrieges los zu werden. Dem gegenüber wird von der Behörde darauf hingewiesen, daß Kriegsinvaliden durch die Bestimmungen des Gesetzes vom 6. April 1920 und den Demobilmachungsvorschriften auch weiterhin geschützt bleiben und die Unternehmer verpflichtet sind, alle in Frage kommenden Personen zu denselben Bedingungen in Beschäftigung und Broterwerb zu halten wie die anderen. Dieser erneute Hinweis auf die Gültigkeit der Bestimmungen kann im Interesse der Kriegsopfer nur begrüßt werden, da sie in Anbetracht ihrer so schon schweren Wirtschaftslage selten nach ihrer Entlassung eine Beschäftigung finden können.

Wojewodschaftspersonalie

Durch Dekret des Kultusministeriums wurde Herr Dr. Paul Orszulik zum Abteilungsleiter beim Schlesischen Wojewodschaftsamt ernannt.

Gewährung einer einmaligen Beihilfe an die Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen

Nach einer Verordnung des Finanzministers wird für den Monat Oktober an die Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen eine einmalige außerordentliche Beihilfe zur Auszahlung gebracht. Der Verordnung nach sollen erhalten: Kriegsinvaliden mit 15prozentiger Erwerbsunfähigkeit 16,87 Zloty, von 25 Prozent bis 34 Prozent 24,49 Zloty, von 45 bis 54 Prozent 56,22 Zloty, von 55 bis 64 Prozent 67,44 Zloty, von 65 bis 74 Prozent 78,70 Zloty, von 75 bis 84 Prozent 89,95 Zloty, von 85 bis 94 Prozent 303,59 Zloty und von 95 bis 100 Prozent 584,72 Zloty.

Witwen und Waisen von verstorbenen Kriegsinvaliden erhalten bei 50prozentiger Rente 30 Prozent, das sind 16,87 Zloty, bei 20 Prozent 11,25 Zloty.

Das vertierte Weib im Wald

Die Polizeiorgane Polens sind seit mehreren Wochen mit der Aufklärung eines eigenartigen Falles beschäftigt. In der zweiten Hälfte des Monats Juli wurde in den Wäldern der Ortschaft Rodatyczy im Bezirk Lemberg eine anscheinend geistesschwache Frauensperson aufgegriffen, welche keine näheren Angaben über sich selbst machen konnte. Die Frauensperson läuft auf Händen und Füßen, schlürft Wasser mit der Zunge, gibt bellende Laute ab und weist auch weitere Merkmale eines Hundes auf.

Die Frauensperson ist von schlanker Statur, mittelmäßigem Wuchs, hat dunkelblondes Haar, blaue Augen, trägt eine weiße, blaugestreifte Bluse, braunen Unterrock, schwarzes, rotgeblumtes Tuch, blau-weißgestreifte Schürze.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Unbekannte irgendwo lange Jahre festgehalten wurde und jetzt ausgesetzt worden ist. Das hilflose Weib irrte dann in den Waldungen umher, bis sie von Personen bemerkt und aufgegriffen wurde.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.05: Mittagskonzert. 15.20: Vortrag. 15.40: Volkstümliches Konzert. 17.05: Vortrag. 17.25: Unterhaltungskonzert. 19.05: Aus Warschau. 19.25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.05: Mittagskonzert. 16.15: Stuide für die Kinder. 17: Schallplatten. 17.35: Vortrag. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20.15: Abendkonzert. 23. Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Schallplatten. 16.30: Vorträge. 17.25: Orchesterkonzert. 18.45: Vorträge. 19.25: Schallplatten. 20: Literarische Stunde. 20.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 16.15: Stunde für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.10: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19.20: Vorträge. 20.25: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonntag, 31. August. 8.45: Glockengeläut der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Aus Berlin: Mittagskonzert des Berliner Funkorchesters. 14.00: Mittagsberichte. 14.10: Was wünschen Sie sich? 14.10: Rätselfunk. 14.20: Schachfunk. 14.35: Fünfundzwanzig Jahre Tennis in Schlesien. 14.45: Wirtschaftsfunk. 14.55: Was der Landwirt wissen muß? Der Anbau der Wintergerste. 15.10: Musik aus Spanien (Schallplatten). 15.45: Kinderstunde: Der Schweinehirt. 16.15: Aus Hannover: Leichtathletik-Länderkampf Deutschland—Frankreich. 16.45: Ernte, Plauderei von Franz von Gaertner. 17.00: Das rheinische Schicksal. Verse in Prosa. 17.35: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschließend Walzer, Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 18.30: Winderholung der Wettervorhersage; anschließend: Hallo! Hier ist Willi Schaeffers! Ist dort Breslau? Eine heitere Monatsconference. 18.35: Wirtschaftskrise und Staatspolitik. 19.20: Einführung in die Oper des Abends und Bekanntgabe des Personalverzeichnisses. 19.30: Aus dem Stadttheater Breslau: Boris Godunow. In der Pause nach dem 7. Bild: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23.00: Unterhaltungs- und Tanzmusik auf Schallplatten. 24.00: Funkstille.

Montag, 1. September. 9.05: Schulfunk: Bei den deutschen Brüdern in Siebenbürgen. 11.15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11.35: Erstes Schallplattenkonzert und Reklamedienst. 12.35: Wetter. 12.55: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13.50: Zweites Schallplattenkonzert. 15.20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht; Börse, Presse. 16.15: Altenglische Musik. Konzert auf Schallplatten. 16.45: Das Buch des Tages: Gutes Deutsch! Marianne Bruns. 17.00: Toscanini dirigiert. 17.30: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Die Uebersicht. 17.45: Deutsche Staatsmänner seit Bismarck. 18.10: Das wird Sie interessieren! 18.35: Das parlamentarische System. 19.00: Für die Landwirtschaft. Abendmusik der Funkkapelle. 20.00: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Einführung in die Verfassung des Deutschen Reiches und der deutschen Länder. 20.30: Bummelstudenten. 22.15: Zeit, Wetter, Presse, Programmänderungen. 22.35: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 22.50: Funktechnischer Briefkasten. 23.10: Funkstille.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Gestern verschied unerwartet der Kalkulator-Assistent Herr

Johann Lischka

von hier.

Seit dem Jahre 1916 hat der Verstorbene der Verwaltung des Fürsten von Pleß treu und gewissenhaft gedient und sich durch sein freundliches und bescheidenes Wesen die Anerkennung seiner Vorgesetzten und die Schätzung seiner Mitarbeiter erworben.

Sein Andenken wird dauernd in Ehren gehalten werden.

Pszczyna, den 28. August 1930.

Der Generalbevollmächtigte Seiner Durchlaucht des Fürsten von Pleß.
Dr. Nasse, Generaldirektor.

Am Mittwoch, den 27. August d. Js., ist der Fürstl. Kalkulator-Assistent Herr

Johann Lischka

plötzlich nach kurzer Krankheit gestorben.

Der Verstorbene hat in jeder Weise die Interessen des Verbandes Deutscher Katholiken gefördert und gehört seit Bestehen der hiesigen Ortsgruppe dem Vorstande an.

Wir verlieren in ihm ein eifriges Mitglied, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Pszczyna, den 29. August 1930.

Verband Deutscher Katholiken
Ortsgruppe Pszczyna



